

Peirces Zeichenbegriff: seine Funktionen, seine phänomenologische Grundlegung und seine Differenzierung

[Michael H.G. Hoffmann](#)

pdf-Version der Seite:

http://www.uni-bielefeld.de/idm/semiotik/Peirces_Zeichen.html

Stand: 11. November 2001

I. <u>Zwei Funktionen von Zeichen</u>	1
II. <u>Peirces allgemeine Zeichendefinition</u>	2
III. <u>Eine Schwierigkeit: Der Objektbegriff</u>	4
IV. <u>Peirces Klassifikation möglicher Zeichenrelationen um 1903</u>	8
1. <u>Die Kategorienlehre als Grundlage aller Differenzierungen</u>	8
2. <u>Drei Dimensionen der Zeichenrelation: Objekt, Zeichen und Interpretant</u>	10
3. <u>Die Objektdimension: Ikon, Index und Symbol</u>	11
4. <u>Die Zeichendimension: Qualizeichen, Sinzeichen und Legizeichen</u>	13
5. <u>Die Interpretantendimension</u>	15
6. <u>Die zehn Zeichenrelations-Klassen im einzelnen</u>	18
7. <u>Allgemeine Überlegungen zu den zehn Zeichenrelationsklassen</u>	23
8. <u>Eine Veranschaulichungen zur Anordnung der zehn Klassen</u>	24
V. <u>Literatur</u>	25

Frühere Versionen dieses Textes waren unter dem Titel „Triadische Zeichenrelationen nach Charles S. Peirce“ an dieser Stelle zu finden.

I. Zwei Funktionen von Zeichen

Grundlegend für ein Verständnis der Semiotik von Charles S. Peirce (1839-1914) ist, dass der Peircesche Zeichenbegriff zwei ganz unterschiedliche Funktionen erfüllen soll: Zum einen ist ein "Zeichen" -- wie im gewöhnlichen Sprachgebrauch -- etwas, das etwas, sein Objekt, für etwas, seinen Interpretanten, repräsentiert (dazu mehr im [nächsten Abschnitt](#)). Zum anderen aber sind "Zeichen" auch Mittel der Erkenntnis und für jede kognitive Tätigkeit vorauszusetzen. Man kann also die *Repräsentationsfunktion* und die *Erkenntnisfunktion* von Zeichen unterscheiden. Die Möglichkeit der Repräsentation ist für jede Kommunikation entscheidend, wir teilen uns immer über Zeichen mit, seien es Wörter, Bilder, Texte, Gesten oder was auch immer. Die Erkenntnisfunktion der Zeichen ist vor dem Hintergrund der Kantischen Erkenntnistheorie zu verstehen: Nach Kant ist die Möglichkeit von Erkenntnis immer vermittelt durch allgemeine Erkenntnisbedingungen -- auf der einen Seite die bereits vor aller Erfahrung voraussetzenden "Verstandesbegriffe", auf der anderen die ebenso

"apriorischen Anschauungsformen" Raum und Zeit --, so dass wir nie einen unmittelbaren Zugang zu den "Dingen an sich" haben. Peirce verallgemeinert diesen Gedanken der "Vermitteltheit" oder "Bedingtheit" aller Erkenntnis durch seinen Zeichenbegriff: Alle Erkenntnis, so könnte man sagen, ist durch Zeichen vermittelt.

Unterschiede zu Kant sind vor allem darin zu sehen, dass erstens Peirce nicht ein vollständiges "System" apriorischer Erkenntnisbedingungen formulieren will, das von vornherein jede Erkenntnismöglichkeit garantieren kann, sondern vielmehr von der Möglichkeit der *Entwicklung* von Erkenntnisbedingungen ausgeht. In diesem Sinne handelt es sich bei der Peirceschen Philosophie um eine "Dynamisierung" des Kantianismus, die sich in erster Linie einer Anwendung des Evolutionsgedankens auf Fragen der Erkenntnistheorie verdankt (vgl. [Hausman 1993](#)). Wir schaffen ständig neue Zeichen -- nicht nur in den Wissenschaften --, die neue Erkenntnismöglichkeiten gewähren. Ein zweiter Unterschied zu Kant ist darin zu sehen, dass nach Peirce die "Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis", um die es Kant ging, in Zeichen selbst zum Gegenstand der Betrachtung werden können. Das ist deshalb entscheidend, weil allein durch die Repräsentation von Erkenntnisbedingungen in Zeichen eine Weiterentwicklung dieser Zeichen und damit die Weiterentwicklung von Erkenntnisbedingungen möglich ist (vgl. ausführlicher [Hoffmann, in Vorbereitung](#)).

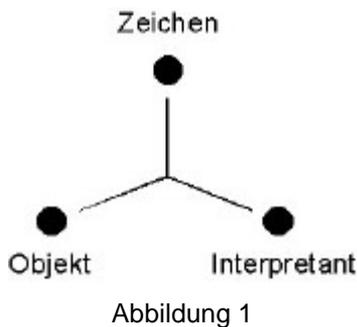
Die Orientierung an diesen beiden Funktionen von Zeichen -- der Repräsentations- und der Erkenntnisfunktion -- ist der Grund für die Komplexität der Differenzierungen des Peirceschen Zeichenbegriffs, die wir unten detaillierter entfalten wollen: Peirce sieht sich mit der Herausforderung konfrontiert, diesen Zeichenbegriff so zu entwickeln, dass er diesen beiden Funktionen gerecht werden kann. Er soll die Grundlage bieten, dass *alle* jeweils denkbaren Weisen, wie wir die Welt um uns *erkennen* und *repräsentieren*, umfassend und genau beschrieben werden können.

Man wird kaum sagen können, dass es Peirce tatsächlich gelungen wäre, *alle* Möglichkeiten der Vermittlung zwischen Subjekt und Objekt -- von der wissenschaftlichen Theorie bis hin zu Emotionen -- semiotisch hinreichend klar zu bestimmen. Aber er hat sich die längste Zeit seines Schaffens genau darum bemüht, was zu einer schier unübersehbaren Vielfalt möglicher Differenzierungen seines Zeichenbegriffes geführt hat. Diese Vielfalt kann und soll hier nicht nachgezeichnet werden. Das Ziel ist allein, die konstant gebliebene Grundstruktur der Peirceschen Semiotik zu skizzieren und die wichtigsten begrifflichen Differenzierungen vorzustellen.

II. Peirces allgemeine Zeichendefinition

Grundlegend für den Peirceschen Zeichenbegriff sind folgende drei Bestimmungen:

1. Zeichen sind in eine *triadische Struktur* eingebunden, deren drei Relata in ihrem Bezug aufeinander auf folgende Weise bestimmt sind:



"Ein Zeichen, oder *Repräsentamen*, ist etwas, das für jemanden in einer gewissen Hinsicht oder Fähigkeit für etwas steht. Es richtet sich an jemanden, d.h., es erzeugt im Bewußtsein jener Person ein äquivalentes oder vielleicht ein weiter entwickeltes Zeichen. Das Zeichen, welches es erzeugt, nenne ich den *Interpretanten* des ersten Zeichens. Das Zeichen steht für etwas, sein *Objekt*. Es steht für das Objekt nicht in jeder Hinsicht, sondern in bezug auf eine Art von Idee, welche ich manchmal das *Fundament (ground)* des Repräsentamens genannt habe." (CP 2.228, 1897)

Bei diesem Zitat ist zweierlei zu beachten: Zum einen wird hier nur die Repräsentationsfunktion von Zeichen ausdrücklich angesprochen, die Erkenntnis vermittelnde Funktion bleibt eher implizit. In einem späteren Text definiert Peirce dagegen den Begriff des Zeichens einmal allgemeiner als "alles, unabhängig von seiner Seinsweise, (...) was zwischen einem Objekt und einem Interpretanten vermittelt (...). Das Objekt und der Interpretant sind also lediglich die zwei Korrelate des Zeichens; das eine ist das Antezedens, das andere das Konsequens des Zeichens" (Peirce 1907, SEM III 253 = EP 2, 410).

Zum anderen sollte beachtet werden, dass Peirce hier den "Interpretanten" als ein durch das Zeichen in obiger Triade "erzeugtes Zeichen" bestimmt. Das entspricht ganz dem gleich in Punkt 3. genauer beschriebenen Anspruch, dass Zeichenrelationen immer in sich "fortzeugenden" Zeichenketten eingebunden sein sollen. Der "Interpretant" wäre somit immer gleichzeitig ein Zeichen für einen weiteren Interpretanten, usw. Dass der Interpretant selbst wiederum ein Zeichen ist -- man müsste also in obiger Abbildung das "determinierende Zeichen" vom "erzeugten Zeichen" unterscheiden -- bestimmt die Überlegungen von Peirce bis zu der unten im einzelnen zu entfaltenden Klassifikation verschiedener Zeichenrelationen von 1903. Ab 1905 verschiebt sich jedoch der Fokus ein wenig: Peirce definiert den Interpretanten nun allgemeiner als die "eigentlich bedeutungstragende Wirkung eines Zeichens" (Peirce PRAG, S. 512, 1907). Das hat den Vorteil, dass nun auch "unbeschreibbare und unvergleichbare Gefühlsqualitäten", "einzelne Ereignisse oder Fakten" wie körperliche Reaktionen auf ein Zeichen (CP 5.7, 1905) und die "Veränderung von Gewohnheiten" zu den Interpretanten eines Zeichens gerechnet werden können (SEM III 283 ff.).

Dieser Schritt scheint durch die Überlegung motiviert zu sein, dass wenn der Interpretant selbst wiederum ein Zeichen ist, dieses "Zeichen selbst eine Bedeutung haben müsste, welche dadurch die Bedeutung des ursprünglichen Zeichens werden würde" (CP 5.7, 1905), was unweigerlich zu einem infiniten Regress führen würde, ohne dass jemals ein "äußerster (ultimate) Interpretant" erreicht werden könnte (vgl. EP II, 430; SEM III 283). Das würde bedeuten, dass die "bedeutungstragende Wirkung" eines Zeichens erst "am Ende aller Zeiten" zum Ausdruck käme, aber nicht vorher, was unplausibel ist: Zeichen wirken sofort, auch wenn die Bedeutung bestimmter Begriffe beispielsweise sich in der Tat erst im Lauf historischer Prozesse präzisieren mag. Aufgrund von Überlegungen dieser Art kommt Peirce 1905 zunächst zu dem Schluss:

"Now the bottom meaning of a sign cannot be the idea of a sign, since that latter sign must itself have a meaning which would thereby become the meaning of the original sign. We may therefore conclude that the ultimate meaning of any sign consists either in an idea predominantly of feeling or in one predominantly of acting and being acted on." (CP 5.7, 1905)

Doch die Beschränkung des "äußersten (ultimate) Interpretanten" allein auf Gefühle und

einzelne Handlungsereignisse (vgl. [Otte 2001](#), S.1) bleibt nicht Peirces letztes Wort: Insbesondere in dem umfangreichen Manuskript 318 von 1907, in dem er in verschiedenen Anläufen versucht, seinen "Pragmatismus" semiotisch zu definieren, kommt die "Veränderung einer Verhaltensgewohnheit" ("*habit-change*") hinzu ([CP](#) 5.476 = [SEM](#) III 283).

Für die erkenntnistheoretische Dimension der Peirceschen Semiotik hat der Begriff des Interpretanten eine eminent wichtige Funktion, da in diesem Zusammenhang alle Probleme der "Bedeutung" behandelt werden. Die unabdingbare Rolle des Interpretanten in der triadischen Zeichenrelation ist auch der Hauptunterschied zu der allein an der Sprache orientierten Semiotik von Ferdinand de Saussure. Die genaue Bestimmung dieses Interpretanten-Begriffes bereitet allerdings auch einige Schwierigkeiten, auf die wir [unten](#) genauer eingehen werden.

2. In der triadischen Zeichenrelation sind *Determination* und *Repräsentation* miteinander verbunden. Wie Parmentier sagt, handelt es sich um "zwei im Zeichenprozess entgegengesetzte, jedoch miteinander verschränkte Vektoren" (S.4). Peirce folgend lässt sich deren Verhältnis folgendermaßen bestimmen: **Das Zeichen determiniert den Interpretanten, das Objekt auf eine bestimmte Weise zu repräsentieren** (vgl. [CP](#) 1.541 f., 1903). Peirce selbst spricht immer von "Determination"; gleichzeitig geht er aber davon aus, dass der so determinierte Interpretant "*cannot be a definite individual object*" und dass die Zeichenrelation "*consist in a power of the representamen to determine some interpretant to being a representamen of the same object*" (ebd.). Deshalb wäre es wohl angemessener zu sagen: Das Zeichen definiert einen bestimmten Interpretationsspielraum, setzt bestimmte *constraints*.

3. Der Begriff des Zeichens ist dadurch definiert, dass die triadische Zeichenrelation nie in sich abgeschlossen vorliegt, sondern notwendig in einen *Zeichenprozess* eingebunden ist: Zeichen ist nur, was einen Interpretanten hat, der selbst wiederum interpretiert wird, usw.:

"Ein *Zeichen* ist irgendein Ding, das auf ein zweites Ding, sein *Objekt*, in Hinsicht auf eine Qualität in der Weise bezogen ist, daß es ein drittes Ding, seinen *Interpretanten*, in eine Relation zu demselben Objekt bringt, und zwar in der Weise, daß dieses dritte ein viertes Ding in derselben Form auf das Objekt bezieht, *ad infinitum*." ([SEM](#) I, S. 390; 1902)

Die für den Zeichenprozess vorauszusetzenden Interpretanten können auch *mögliche* Interpretanten sein.

So ist nahe gelegt, dass sich die Bedeutung eines Zeichens nur in einer -- im Prinzip unendlichen -- Folge von Interpretanten konstituiert. Wie oben schon angedeutet, relativiert Peirce diesen Punkt jedoch bei seiner späteren Diskussion des Interpretantenbegriffs. Dazu [unten](#) mehr.

III. Eine Schwierigkeit: Der Objektbegriff

Aus dieser allgemeinen Bestimmung des Peirceschen Zeichenbegriffes ergibt sich eine

bestimmte Schwierigkeit, die hier thematisiert werden muss. Spätestens seit Kant kann als geteilter Ausgangspunkt moderner Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie gelten, dass wir kein unmittelbares und unvermitteltes Wissen von der Welt, von "Dingen an sich" haben können. All unsere Erkenntnis ist vermittelt durch Theorien, Begriffe, durch die Möglichkeiten unseres Wahrnehmungssystems und durch vieles mehr. Für eine semiotisch ausgerichtete Erkenntnistheorie bedeutet dies, dass die Möglichkeit von Wissen entscheidend von der Möglichkeit der *Darstellung* von Wissen abhängt; alles was verstanden und als begründetes Wissen gewusst werden soll, muss irgendwie dargestellt oder repräsentiert werden können. Es gibt kein Wissen ohne Repräsentation.

Aus dieser Sicht ergibt sich sofort ein Problem, das man als das *Repräsentationsproblem* bezeichnen kann: Wie verhalten sich Darstellungen zu den Gegenständen, als deren Darstellungen sie uns gegenwärtig sind? Wenn wir nur über Darstellungen Zugang zu den Objekten unserer Erkenntnis haben können, "sind" dann die Darstellungen die einzig uns zugänglichen Gegenstände? Ist das "Objekt" der oben dargestellten Zeichenrelation dann nicht mehr als eine "nützliche Fiktion"? Gibt es dann überhaupt Gegenstände unabhängig von Repräsentationen?

Auf der anderen Seite wäre zu fragen, wie eine Veränderung unserer Sicht auf Gegenstände möglich sein könnte, wenn diese Gegenstände nie unabhängig von Repräsentation denkbar sind. Ist nicht insbesondere für die Möglichkeit von Lernprozessen vorauszusetzen, dass der Lernende weiß, dass es Gegenstände jenseits seiner individuellen Repräsentationsmöglichkeiten "gibt", da sonst die Entwicklung solcher Repräsentationsmöglichkeiten gar nicht erklärbar wäre? Ist nicht gerade für Kreativität eine "Vielfalt möglicher Darstellungen" *desselben* Sachverhaltes oder Gegenstandes von entscheidender Bedeutung?

Wir haben es in Bezug auf das Verhältnis von Zeichen und Objekt in der oben dargestellten Zeichenrelation offenbar mit einem Dilemma zu tun: Es macht Schwierigkeiten, das "Objekt" unabhängig von seinen möglichen Repräsentationen zu denken, aber auch, ihm keinerlei Eigenständigkeit zuzusprechen. Peirce selbst spricht oftmals so, als wäre das Objekt etwas Eigenständiges und Unabhängiges. So sagt er einmal im Zusammenhang mit einer Definition von Zeichen als "Mittel der Kommunikation":

"Als *Mittel* steht das Zeichen wesentlich in einer triadischen Beziehung zu seinem Objekt, das es bestimmt, und zu seinem Interpretanten, den es bestimmt. In seiner Beziehung zu seinem Objekt ist das Zeichen *passiv*; das heißt, seine Übereinstimmung mit dem Objekt ist durch eine Wirkung auf das Zeichen hervorgebracht, wobei das Objekt unberührt bleibt. In seiner Beziehung zum Interpretanten, auf der anderen Seite, ist das Zeichen *aktiv*, indem es den Interpretanten determiniert, ohne selbst dabei berührt zu werden" (EP II 544, ca. 1906; meine Übersetzung)

Man sollte jedoch mit Formulierungen dieser Art äußerst vorsichtig umgehen, denn sie klingen so, als würde Peirce einen naiven Realismus vertreten, in dem die "Existenz" von Objekten, ja sogar eine bestimmte "wirkende Kraft", die von diesen ausgeht, unhinterfragt vorausgesetzt wird. Das würde jedoch fundamental der erkenntnistheoretischen Grundhaltung widersprechen, die wir im [ersten Abschnitt](#) ausgeführt haben: Wir haben keinen unmittelbaren Zugang zu den Dingen dieser Welt, sondern alle Erkenntnis ist *vermittelt*. Wir können also nie sagen, was das "Objekt" einer Zeichenrelation "ist", da eine inhaltliche Bestimmung von Objekten nur über das Zeichen möglich ist, das dieses Objekt repräsentiert. Was der Gegenstand eines Zeichens ist, ergibt sich ausschließlich aus dessen Interpretanten, oder besser: ist ausschließlich im Interpretanten repräsentiert. Der Interpretant stellt in diesem Sinne eine Interpretation des Zeichens dar, eine Interpretation dazu, was das Zeichen bezeichnen soll.

Peirce selbst wird diesem Problem in späteren Schriften mit seiner Unterscheidung des

"dynamischen" und des "unmittelbaren Objektes" gerecht: Auf der einen Seite setzt er voraus, dass das Objekt des Zeichens "ziemlich unabhängig vom Zeichen" sei; "yet we may and indeed must say that the object of a sign can be nothing but what that sign represents it to be. Therefore, in order to reconcile these apparently conflicting truths, it is indispensable to distinguish the *immediate* object from the *dynamical* object" (EP II 477, 1906). Das "unmittelbare Objekt" ist das "Objekt, wie es repräsentiert wird", und das "dynamische Objekt" ist das "Objekt an sich" oder das "real wirksame" Objekt (FEST 151, 155, 1904). In einem einzelnen Erkenntnisakt zu *erkennen* ist immer nur das unmittelbare Objekt, so wie es jeweils durch Zeichen in einem Interpretanten repräsentiert wird. Das dynamische Objekt kann durch kein Zeichen "ausgedrückt" werden, das Zeichen "kann es nur *indizieren* und es dem Interpretanten überlassen, durch *Kontexterfahrung* (*collateral experience*) herauszufinden", was gemeint ist:

"For instance, I point my finger to what I mean, but I can't make my companion know what I mean, if he can't see it, or if seeing it, it does not, to his mind, separate itself from the surrounding objects in the field of vision. It is useless to attempt to discuss the genuineness and possession of a personality beneath the histrionic presentation of Theodore Roosevelt with a person who recently has come from Mars and never heard of Theodore before." (CP 8.314, 1909)

Man könnte nun fragen, warum Peirce überhaupt das "dynamische Objekt" braucht, wenn wir es in der Erkenntnis doch immer nur mit "unmittelbaren Objekten" zu tun haben. Dafür wurden in der Forschung zwei Gründe genannt:

"The notion of the dynamical object has two roles. One is teleological, as the dynamic end on which investigation or thought in general converges. Here it is [an] ideal limit (...). It also plays a role in Secondness, which is not teleological, although it can serve teleology (...). Its role in Secondness is to serve as a condition of local resistances that propel thinking one way or another away from the resistance, in some positive, constraining direction" (Hausman 1993, 215).

Wir werden im [folgenden Abschnitt](#) genauer auf den hier zitierten Begriff der "secondness" oder "Zweitheit" eingehen. Hier genügt es zu sagen, dass die im Begriff der Zweitheit gedachte "Widerständigkeit" der Dinge zentral ist, um Erkenntnis und Erkenntnisentwicklung überhaupt in Gang zu bringen. Gäbe es keine "dynamischen Objekte" in diesem Sinne, dann könnten wir die Welt interpretieren, wie wir wollten, und hätten keine Möglichkeit zwischen Fiktion und Wirklichkeit zu unterscheiden. So schreibt Gerhard [Schönrich](#) zu dieser Funktion:

"Das dynamische Objekt bezeichnet auch das vernunftlose Hier und Jetzt, den Zwang und Widerstand im Erfahrungsprozeß, die auf das Moment der 'rohen Gewalt' (CP 1.427) reduzierte Realität. Hier ist es das dynamische Objekt, welches das Zeichen determiniert (CP 1.541). Und nur kraft solcher Determination können überhaupt unvorhergesehene Inhalte in den Zeichenprozess eintreten. Wäre die Bestimmung des Objekts durch das Zeichen die einzige mögliche Richtung der Semiose, so wäre innovierende Erfahrung ausgeschlossen." (132)

Die zweite Funktion des "dynamischen Objekts", die Carl Hausman die "teleologische" genannt hat, bezieht sich darauf, dass ein einzelnes Zeichen zwar jeweils eine bestimmte Perspektive auf einen Gegenstand darstellt und diesen insofern "unmittelbar" repräsentiert, dass es aber auch möglich sein muss, einen Gegenstand durch eine *Reihe* von Repräsentation in relativer Unabhängigkeit von einem einzelnen Zeichen zu erkennen:

"Der Unterschied zwischen dynamischem und unmittelbarem Objekt stellt sich in dieser Lesart als Unterschied zwischen dem perspektivischen Objekt hier und jetzt und dem aperspektivischen Objekt als Grenzwert der infiniten Reihe der perspektivischen Repräsentationen dar" ([Schönrich 1990](#), 131).

So wie dieser "Grenzwert" immer nur eine ideale, faktisch nie zu erreichende Erkenntnismöglichkeit darstellt, so könnte auch das "dynamische Objekt" nur "am Ende aller Zeiten" als solches erkannt werden. Peirce selbst schreibt zum Begriff des "dynamischen Objekts", er bezeichne "the Object as it is regardless of any particular aspect of it, the Object in such relations as unlimited and final study would show it to be. (...) [It] is the Object that Dynamical Science (or what at this day would be called "Objective" science,) can investigate" (CP 8.183).

Die Unterscheidung von "unmittelbarem" und "dynamischem Objekt" spielt in jeder Kommunikation eine zentrale Rolle: Bei jeder Interpretation eines Zeichens, das unser Gesprächspartner verwendet, interpretieren wir das mit diesem Zeichen Gemeinte jeweils als das "unmittelbare Objekt". Gleichzeitig wissen wir aber auch, dass Missverständnisse und falsche Interpretationen möglich sind. Das heißt, wir setzen von vornherein die *Möglichkeit* voraus, dass das in einem Interpretanten in unserem Geist repräsentierte unmittelbare Objekt *nicht* das von unserem Gesprächspartner Gemeinte sein könnte, und das bedeutet, wir setzen die Existenz eines "dynamischen Objektes" als unabhängig von dem in uns repräsentierten "unmittelbaren Objekt" voraus. Auch wenn wir dieses "Objekt an sich" niemals unmittelbar erkennen können, setzen wir doch voraus, dass unser Gesprächspartner wirklich *etwas* gemeint hat. Wenn wir diese Differenzierung nicht immer schon implizit vollziehen würden, dann könnten wir nie auf die Idee kommen, dass es hin und wieder notwendig ist, im Laufe eines Gespräches unsere Interpretationen des vom Anderen Gemeinten zu korrigieren.

Für können also in Bezug auf den Objektbegriff folgende Unterscheidung festhalten: Wenn wir annehmen, dass alle Erkenntnis durch Zeichen vermittelt ist, dann gilt für den konkret vollzogenen Akt des Erkennens, was Peirce einmal folgendermaßen auf den Punkt gebracht hat: "das Zeichen existiert zuerst" ("the sign exists first"; SEM III 247 = EP II 407). Das Zeichen determiniert einen Interpretanten "in uns", ein Objekt unmittelbar zu repräsentieren, so dass sowohl der Interpretant wie auch das Objekt ausschließlich in Abhängigkeit von einem gegebenen Zeichen gedacht werden können, und nicht unabhängig von diesem. *Reflektieren* wir jedoch auf diesen Akt des Erkennens gleichsam "von außen" und repräsentieren ihn selbst in einem Zeichen, dann können wir das genau in der Form tun, die wir oben zur Darstellung der triadischen Zeichenrelation gewählt haben. Dann erscheinen Objekt, Zeichen und Interpretant als selbständige Relata der oben dargestellten triadischen Relation, auch wenn diese Relata im einzelnen Erkenntnisakt nicht unabhängig voneinander denkbar sind.

Bevor wir im Folgenden die im Blick auf die Erkenntnis- und Repräsentationsfunktion von Zeichen entwickelten Differenzierungen des Peirceschen Zeichenbegriffs und verschiedener Zeichenrelationen nachzeichnen, ist eine weitere Schwierigkeit anzusprechen: Gegenstände können durch unterschiedliche Zeichen *repräsentiert* werden, und jedes Zeichen kann ganz unterschiedlich *interpretiert* werden -- das mag von der Interpretationskompetenz des einzelnen abhängen, aber auch von der jeweiligen Situation, in dem ein Zeichen auftaucht. Diese Vielfalt von Interpretationsmöglichkeiten hat erstens die Konsequenz, wie wir bereits gesehen haben, dass wir es jeweils in den einzelnen Erkenntnisakten mit *unterschiedlichen* unmittelbaren Objekten zu tun haben, und das Objekt erst in einer Reflexion auf eine *Reihe* solcher Interpretationen mehr oder weniger "Eigenständigkeit" gewinnen kann.

Zweitens hat es aber auch die Konsequenz, dass wir Zeichen, mit denen wir es im täglichen Leben zu tun haben, nicht einfach den im Folgenden differenzierten Zeichenbegriffen zuordnen können. Es gibt nicht eine abzählbare Menge von Zeichen, die man mit Peirce als "Indizes", und eine wohl unterschiedene andere Menge, die man als "Symbole" bezeichnen kann. Vielmehr können auch Symbole als Indizes gebraucht werden, indexikalische Zeichen können symbolische oder ikonische Elemente enthalten, oder was für den einen Menschen ein Symbol ist, mag für den anderen allein ein Index sein, usw.

Kurz gesagt: die folgenden Zeichenbegriffe und Zeichenrelationen sind nicht als Schubladen

zu verstehen, in die man eine fertig gegebene Welt von Zeichen einsortieren könnte, sondern es werden vielmehr bestimmte *Funktionen* von Zeichen begrifflich unterschieden. Die Zeicheninterpretation ist genauso *perspektivisch* zu betrachten, wie jedes Zeichen als Perspektive auf einen Gegenstand zu verstehen ist.

IV. Peirces Klassifikation möglicher Zeichenrelationen um 1903

Wie wir an der in [Abbildung 1](#) dargestellten Zeichentriade sehen konnten, sind für Peirce "Zeichen" immer eingebunden in triadische Relationen, d.h. sie vermitteln zwischen Objekt und Interpretant. Die ab dem nächsten Abschnitt zu entwickelnde Klassifikation betrifft nun nicht eigentlich "Zeichen", sondern vielmehr mögliche triadische *Relationen*, in denen das Zeichen selbst nur *ein* Relatum neben Objekt und Interpretant ist.

Die von Peirce vorgeschlagene Differenzierung von *Zeichenrelationen* baut darauf auf, dass bei der in [Abbildung 1](#) sternförmig dargestellten dreistelligen Zeichenrelation jeder der drei "Strahlen" auf drei verschiedene Weisen gegeben sein kann. Die Unterscheidung dieser drei Weisen ist in der Peirceschen "Kategorienlehre" begründet, die wir deshalb hier zunächst kurz darlegen müssen.

1. Die Kategorienlehre als Grundlage aller Differenzierungen

"Kategorien" sind für Peirce nicht -- wie bei Aristoteles -- "Aussageweisen", sondern es sind "Erscheinungsweisen", die in der *Phänomenologie* und nicht in der Logik untersucht werden. Die drei Kategorien sollen *alle möglichen Weisen* bezeichnen, wie uns etwas erscheinen kann. In diesem Sinne sind sie absolut grundlegend für Peirces Erkenntnistheorie wie auch für seine Semiotik. Beiden geht die Kategorienlehre systematisch voraus, wobei für die Kategorien höchste Allgemeinheit angestrebt wird. Um Missverständnisse zu vermeiden, nennt Peirce seine Kategorien einfach "Erstheit", "Zweitheit" und "Drittheit" (Firstness, Secondness, Thirdness). Etwas kann uns entweder "erstheitlich", "zweitheitlich" oder "drittheitlich" erscheinen, eine andere Möglichkeit gibt es nicht. Um diese grundlegende und für das Verständnis der Peirceschen Philosophie zentrale Unterscheidung möglichst deutlich zu machen, sei hier ein längerer Text dazu zitiert:

"Aus meiner Sicht gibt es drei Arten des Seins. Ich behaupte, dass wir sie unmittelbar in den Elementen von allem beobachten können, was zu irgendeiner Zeit in irgendeiner Weise vor unseren Geist kommt. Sie sind das Sein positiver qualitativer Möglichkeit, das Sein aktueller Faktizität und das Sein von Gesetzmäßigkeit (*law*), welches zukünftige Fakten bestimmt.

Beginnen wir mit der Betrachtung von Aktualität und versuchen herauszufinden, worin sie besteht. Wenn ich dich frage, worin die Aktualität eines Ereignisses besteht, wirst du sagen, dass sie in seinem *hier-und-jetzt*-Geschehen besteht. Die Bestimmungen *hier* und *jetzt* beinhalten alle Relationen zu anderem Existierendem. Die Aktualität des Ereignisses scheint in seinen Relationen zum Universum des Existierenden zu liegen. Ein Gericht kann Anordnungen und Urteile gegen mich verhängen und ich zucke nur mit den Schultern. Ich kann sie für heiße Luft halten. Aber wenn ich die Hand des Sheriffs auf meiner Schulter spüre, werde ich beginnen ein Gefühl für Aktualität zu bekommen. Aktualität ist etwas *Brutales*. Es gibt keine

Vernunft in ihr. Lehne zum Beispiel Deine Schulter gegen die Tür und versuche, sie mit Gewalt gegen einen unsichtbaren, schweigenden und unbekanntem Widerstand zu öffnen. Wir haben ein zweiseitiges Bewusstsein von Anstrengung und Widerstand, welches mir einem reinen Empfinden von Aktualität vertretbar nahe zu kommen scheint. Im Ganzen denke ich, dass wir es hier mit der Seinsweise *eines* Dinges zu tun haben, die darin besteht, wie ein zweites Ding ist. Ich nenne das Zweitheit.

Daneben gibt es zwei Weisen des Seins, die ich Erstheit und Drittheit nenne. Erstheit ist diejenige Seinsweise von etwas, die in seinem positiv so Sein, wie es ohne Bezug auf irgendetwas anderes ist, besteht (Firstness is the mode of being which consists in its subject's being positively such as it is regardless of aught else). Das kann nur eine Möglichkeit sein. Denn solange Dinge nicht aufeinander einwirken, ergibt es keinen Sinn oder Bedeutung zu sagen, dass sie irgendein Sein besäßen, es sei denn, sie sind in sich selbst so, dass sie möglicherweise in Beziehung zu etwas Anderem kommen können. Die Weise eine "Röte" zu sein, bevor irgend etwas im Universum bereits rot war, war nichtsdestotrotz eine bestimmte positive qualitative Möglichkeit. Und "Röte" an sich, selbst wenn sie verkörpert ist, ist etwas Positives und ist *sui generis*. Das nenne ich Erstheit. Wir sprechen Erstheit natürlicherweise draußen gegebenen Gegenständen zu, das heißt, wir setzen voraus, dass sie Fähigkeiten in sich selbst haben, die bereits aktualisiert sein können oder aber nicht, oder die möglicherweise oder aber nie aktualisiert werden können, obgleich wir von solchen Möglichkeiten nichts wissen können, solange sie nicht aktualisiert sind.

Nun zur Drittheit. Es werden kaum fünf Minuten unseres wachenden Lebens vergehen, ohne dass wir nicht gewisse Voraussagen machen; und in den meisten Fällen werden diese Voraussagen in einem Ereignis erfüllt. Doch eine Voraussage ist wesentlich von einer allgemeinen Natur und kann niemals vollständig erfüllt werden. Zu sagen, eine Voraussage hätte eine entschiedene Tendenz sich zu erfüllen, ist dasselbe wie zu sagen, dass zukünftige Ereignisse in einem bestimmten Maß wirklich durch ein Gesetz bestimmt sind. Wenn ein Würfelpaar fünfmal hintereinander Sechsen zeigt, so ist das eine bloße Einförmigkeit. Die Würfel mögen zufälligerweise tausend mal Sechsen zeigen. Aber das würde nicht die geringste Sicherheit geben für eine Voraussage, dass sie auch beim nächsten Mal Sechsen zeigen. Wenn eine Voraussage eine Tendenz hat sich zu erfüllen, dann muss es so sein, dass zukünftige Ereignisse eine Tendenz haben mit einer allgemeinen Regel übereinzustimmen. "Oh", sagt da der Nominalist, "diese allgemeine Regel ist doch nichts als ein bloßes Wort oder eine Reihe von Wörtern!" Darauf erwidere ich: "Niemand würde jemals im Traum daran denken zu leugnen, dass dasjenige, was allgemein ist, von der Natur eines allgemeinen Zeichens ist; aber die Frage ist, ob zukünftige Ereignisse mit ihm übereinstimmen oder nicht. Wenn das der Fall ist, dann scheint dein Adjektiv "bloß" fehl am Platz zu sein. Eine Regel, mit der zukünftige Ereignisse die Tendenz haben übereinzustimmen, ist *ipso facto* eine wichtige Sache, ein wichtiges Element im Geschehen solcher Ereignisse. Diese Seinsweise, die in dem Faktum *besteht* -- achte bitte auf dieses Wort --, die Seinsweise, die in dem Faktum *besteht*, dass zukünftige Fakten von Zweitheit erwartungsgemäß einen bestimmten allgemeinen Charakter annehmen werden, die nenne ich eine Drittheit." (Peirce [CP](#) 1.23-26, 1903; auf der Grundlage eines Vorschlages von Michael Steigemann von mir übersetzt)

Die wesentlichen Punkte dieser ausführlichen Bemerkungen zu den drei fundamentalen Kategorien lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

Erstheit	<ul style="list-style-type: none"> • Erscheinungsweise unmittelbarer Gegenwärtigkeit, ohne dass uns überhaupt eine Trennung zwischen uns und einem Gegenstand bewusst wird (wie z.B. bei einer intensiven Rotempfindung). • Da auf diese Weise nicht einmal ein Gegensatz zwischen Subjekt und Objekt erfahrbar ist, sind erstheitliche Phänomene nur als "positive qualitative Möglichkeit" denkbar.
Zweitheit	<ul style="list-style-type: none"> • Erscheinungsweise aktueller Fakten. • Zweistellige Relation zwischen Fakten (z.B. <i>ego -- alter</i>), ohne Vermittlung. • Erfahrung reiner Widerständigkeit, ohne Erkenntnis von etwas "als" etwas.
Drittheit	<ul style="list-style-type: none"> • Erscheinungsweise einer Gesetzmäßigkeit, die jeweils aktuelle Fälle von Zweitheit bestimmt. • Z.B. wenn etwas regelmäßig <i>als</i> etwas bestimmtes wahrgenommen wird. • Bewusstsein der Realität von Drittheit ist Bedingung der Möglichkeit von Prognosen. • Die Realität der Drittheit erweist sich oder, wie Peirce hier sagt, besteht in nichts anderem als der Bestimmung "zukünftiger Fakten von Zweitheit".

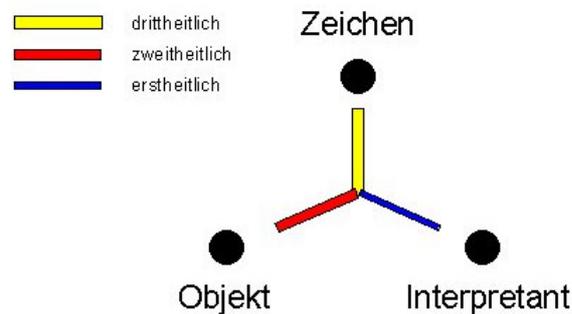
Die Unterscheidung dieser drei Kategorien ist für Peirce *das* grundlegende Instrument seiner Erkenntnistheorie und Phänomenologie. Alles was uns erscheint, erscheint uns in der Form einer dieser drei Kategorien. Dabei ist aber bei der Analyse gegebener Erscheinungen zu beachten, was wir oben schon unter dem Begriff der *Perspektivität* angesprochen hatten: Was für die eine drittheitlich sein mag, kann für den anderen ein Fall von Zweitheit sein. Stellen wir uns einen Computer vor, der nach einem bestimmten Input eine riesige Ziffernfolge ausspuckt. Wenn wir uns diese ansehen, haben wir es mit einer "Erscheinung aktueller Fakten" zu tun, also mit Zweitheit. Wir mögen diese sperrige Zahl gleichsam als "reine Widerständigkeit" erfahren. Wenn wir aber davon ausgehen, dass der Computer diese Ziffernfolge nicht ganz *zufällig* produziert hat, sondern dass die Relation zwischen Input und Output durch einen Algorithmus -- und damit durch eine *Gesetzmäßigkeit* -- bestimmt ist, dann haben wir es mit einer Erscheinung von Drittheit zu tun. Es ist die "Realität dieser Gesetzmäßigkeit", die das aktuelle Erscheinen der Ziffernfolge als ein Fall von Zweitheit determiniert.

2. Drei Dimensionen der Zeichenrelation: Objekt, Zeichen und Interpretant

Die von Peirce entwickelte Klassifikation verschiedener Zeichenrelationen (ZR) baut, wie schon gesagt, darauf auf, dass bei der in [Abbildung 1](#) dargestellten grundlegenden Zeichenrelation jeder der drei "Strahlen" auf drei verschiedene Weisen gegeben sein kann. Man könnte in bezug auf diese drei Strahlen von drei *Dimensionen* der Zeichenrelation sprechen und so innerhalb der triadischen Zeichenrelation die *Objektdimension (OD)*, die *Zeichendimension (ZD)* und die *Interpretantendimension (ID)* unterscheiden.

Die drei Weisen, in denen nun jede dieser drei Dimensionen der Zeichenrelation gegeben sein kann, sind auf der Grundlage der Peirceschen Kategorienlehre folgenderweise differenzierbar: Jede der drei Dimensionen kann "erstheitlich", "zweitheitlich" oder "drittheitlich" bestimmt sein, so dass eine Zeichenrelation auf folgende Weise dargestellt werden könnte:

Abbildung 2:



In diesem Beispiel ist die *Zeichendimension (ZD)* drittheitlich, die *Objektdimension (OD)* zweithetlich und die *Interpretantendimension (ID)* erstheitlich. Um 1903 geht Peirce davon aus, dass insgesamt zehn Zeichenrelationen möglich sind, die sich, wie wir sehen werden, dahingehend unterscheiden lassen, welche Kategorien jeweils in den einzelnen Dimensionen der Zeichenrelation realisiert sind.

Wir werden in den nächsten drei Abschnitten die möglichen Differenzierungen der drei Dimensionen *je für sich* inhaltlich genauer beschreiben. Es sind vor allem die in diesem Kontext von Peirce unterschiedenen Begriffe, die in ihrer über konkurrierende Ansätze weit hinaus gehenden Differenziertheit ein präzises Verständnis verschiedener Repräsentations- und Erkenntnisweisen erlauben. Mit ihrer Entfaltung will ich für eine Verwendung dieser Terminologie werben. Der Rückgriff auf die folgenden Definitionen würde die Verständigung unter den semiotisch Interessierten sicher erleichtern.

Im 6. Abschnitt wird dann gezeigt, wie Peirce sich um 1903 die Kombination der kategorial differenzierten Dimensionen zu genau zehn Zeichenrelation (1.-10. ZR) vorstellt. Das scheint allerdings nur noch von historischem Interesse zu sein. Denn erstens werden wir sehen, dass es schwierig ist, die Peircesche Argumentation für genau zehn Zeichenrelationsklassen nachzuvollziehen, zweitens hat Peirce selbst dann später immer wieder neue und andere Differenzierungen möglicher Zeichenrelationsklassen entwickelt, und drittens schließlich habe ich bislang nicht sehen können, wie diese zehn Klassen -- ganz im Gegensatz zur gleich erfolgenden Differenzierung der einzelnen Dimensionen der Zeichenrelation -- sinnvoll *angewandt* werden könnten.

3. Die Objektdimension: Ikon, Index und Symbol

Die Weise, in der das Objekt in die triadische Zeichenrelation eingebunden ist, kann entweder "ikonisch" (erstheitlich), "indexikalisch" (zweithetlich) oder "symbolisch" (drittheitlich) sein.

Die *indexikalische Zeichenrelation* ist insofern zweithetlich, als "Indizes" allein die Funktion haben, die Aufmerksamkeit auf *etwas* zu lenken. Der Finger zeigt allein auf etwas, ohne etwas Inhaltliches zu behaupten (er behauptet allein, dass das existiert, was er indiziert) und ohne eine Bedeutung zu vermitteln, und diese dyadische oder zweithetliche Relation kann auch dann bestehen, wenn sie nicht interpretiert wird. Peirce sagt, "*der Index ... zwingt die Aufmerksamkeit auf das intendierte partikulare Objekt ohne es zu beschreiben*" (CP 1.369, Übers. M.H.).

Insofern also der Index allein die Aufmerksamkeit auf etwas richtet, kann er -- für sich genommen -- keine intelligible Bedeutung haben (zur Peirceschen Definition von "Bedeutung" vgl. [unten](#)); sein einziger "Inhalt" ist die Kennzeichnung einer zweistelligen Relation zwischen einem Objekt und einem Zeichen, es "zwingt", wie Peirce im obigen Zitat sagt, die Aufmerksamkeit in eine bestimmte Richtung, aber es beschreibt nichts.

Die *ikonische Zeichenrelation* ist erstheitlich, weil es hier keinen dyadischen Gegensatz zwischen Zeichen und Bezeichnetem gibt, sondern das "Ikon" vielmehr auf Seiten des Interpretanten einen Eindruck der Ähnlichkeit zwischen Zeichen und Bezeichnetem "wachruft" (vgl. [SEM](#) I 205, 1895, und ebd. 248 ff., ca. 1897). Diese "Ähnlichkeit" bezieht sich vor allem darauf, dass das Ikon die relationale Struktur innerhalb eines Objektes abbildet. Auf diese Weise sind nicht nur Fotografien, Karikaturen oder Fußabdrücke ikonische Zeichen, sondern auch Diagramme. Dabei sind für Peirce nicht nur geometrische Figuren Diagramme, sondern auch jeder Satz und jedes Urteil ist ein Diagramm, insofern in ihm eine bestimmte Relation der in ihm indizierten Entitäten abgebildet ist. So definiert Peirce das Diagramm einmal als "Ikon einer Menge von rational aufeinander bezogenen Objekten" ([NATUR](#) 320, 1906). Sein Objekt wird einmal bestimmt als "die Form einer Relation" ([SEM](#) III 134, 1906). Dabei beschreibt die "Form des Ikons" nicht "dieses oder jenes existierende Ding, wie dies der Index tut", sondern das, was "logisch möglich sein muß". Genau aus diesem Grund sind Diagramme "für die Darstellung notwendigen Folgerns" geeignet (ebd. 136 f.).

Die *symbolische Zeichenrelation* ist drittheitlich, weil ein Symbol nur auf der Grundlage einer Gewohnheit oder einer Gesetzmäßigkeit interpretiert werden kann. Wenn ein Zeichen "mit größerer oder geringerer annähernder Gewißheit so interpretiert wird, daß es das Objekt in Folge einer Gewohnheit (diesen Terminus verwende ich so, daß er natürliche Dispositionen mit einschließt) denotiert, dann nenne ich das Zeichen ein *Symbol*" ([SEM](#) III 135, 1906). Die einzigen Zeichen, denen nach Peirce eine intelligible oder verstehbare *Bedeutung* zukommt - also nicht nur eine konkrete oder dynamische "Wirkung", wie bei der Aufmerksamkeitssteuerung des Index (vgl. auch [unten](#)) --, sind die Symbole. Überall, wo wir es mit Bedeutung zu tun haben, haben wir es mit Symbolen zu tun. Für das symbolische Zeichen ist konstitutiv, dass eine Beziehung zwischen ihm und dem durch es bezeichneten Objekt nicht bestehen würde, wenn es nicht einen "Interpretanten" gäbe (dazu [unten](#) mehr), der diese Beziehung erst herstellt. Im Gegensatz zur indexikalischen, dyadischen Beziehung zwischen Zeichen und Objekt handelt es sich hier nicht um eine "faktische" Beziehung zwischen beidem, sondern um eine durch einen Interpretanten vermittelte Beziehung. Insofern zum Begriff des Symbolischen auf diese Weise gehört, dass es "interpretiert" wird, erfordert allein das symbolische Zeichen eine genuin triadische Relation.

Das Symbol bezeichnet nur dann etwas, wenn es eine allgemeine Konvention, einen spezifischen Gebrauch, und das heißt eben: wenn es einen "Interpretanten" gibt, der eine Beziehung zwischen Symbol und Objekt herstellt. Das Zeichen π ist z.B. im Kontext der Geometrie insofern ein *Symbol*, als es seine Funktion nur dann erfüllen kann, wenn es einen Interpretanten gibt, der die Beziehung zwischen diesem Zeichen und dem von ihm bezeichneten Objekt vermittelt. Oder anders herum betrachtet: π funktioniert nur dann als Symbol, wenn es einen Interpretanten genau so determiniert, dass dieser das anschauliche π mit dem, was es symbolisiert, vermittelt. Ein Mensch muss aufgrund seiner Gewohnheiten in der Lage sein, ein π als Symbol sehen zu können.

Wesentlich ist aber für das Symbol nicht, dass es durch Konvention eingeführt ist, sondern dass es eine "Gewohnheit" gibt, welche als "Interpretant" eine Relation zwischen Symbol und Objekt konstituiert. Da Peirce, wie oben zitiert, den Begriff der Gewohnheit so weit fassen will, dass auch "natürliche Dispositionen" mit eingeschlossen sind, könnte man als Interpretant z.B. auch eine instinktive Reaktion bezeichnen. Kurz gesagt: Symbolisch ist dasjenige Zeichen, das seine Funktion der Bezeichnung eines Objektes allein aufgrund einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit erfüllt. Insofern ist klar, dass Symbole für Peirce ausschließlich gesetzesartige oder "Legizeichen" (vgl. dazu [unten](#)) sein können. Das widerspricht unserem gewöhnlichen Sprachgebrauch, denn wenn wir sagen, dieses hier hingemalte π sei ein

Symbol, dann würde Peirce sagen, das Hingemalte ist lediglich eine *Replika* eines Symbols, aber nicht dieses selbst. Das "Symbol" ist für Peirce ausschließlich, was die intelligible *Bedeutung* des hingemalten π determiniert und sein *Verständnis* ermöglicht. Hat es keine Bedeutung oder wird es nicht verstanden, dann ist es kein Symbol.

Die Unterscheidung von *ikonischen*, *indexikalischen* und *symbolischen* Zeichenrelationen ist sicherlich die bedeutsamste innerhalb der Peirceschen Semiotik. Für ihre Anwendung bei der Analyse gegebener Zeichen ist aber zu beachten, dass wir es gewöhnlich mit komplexen Zeichen zu tun haben, in denen alle drei vorkommen können. Ich möchte das an einem Beispiel deutlich machen, das Peirce selbst in seiner *Short Logic* bei der Entwicklung seines Zeichenbegriffs verwendet. Er nimmt den Satz "**Hesekiel liebt Hulda**", welchen wir insofern als ein Diagramm verstehen können, als in ihm eine Verbindung eines Ikons mit Indizes und einem konventionellen Symbol gemäß der genannten Definitionen gegeben ist. Es könnte sein, dass wir die in dem Satz genannten Personen bereits irgendwo her kennen, dann wären mit den Namen "Hesekiel" und "Hulda" zusätzlich Symbole gegeben, die wir aufgrund einer Gewohnheit in einem ganz bestimmten Sinn interpretieren, nämlich als Zeichen für die Personen, die wir bereits kennen. Primär aber ist für Peirce, dass "**Hesekiel und Hulda Indizes sein (müssen) oder solche enthalten, denn ohne Indizes ist es unmöglich zu bezeichnen, worüber man spricht**" (SEM I 211 f., 1895). Auch wenn wir die beiden nicht kennen, so wird doch unsere Aufmerksamkeit auf zwei Personen gelenkt, und genau das ist die Funktion von Indizes.

Gleichzeitig die Funktion eines Symbols wie auch eines Ikons übt das Wort "liebt" in diesem Beispiel aus. Ikonisch ist es, insofern es die Idee zweier sich liebender Personen wachruft und damit eine bestimmte Relation zwischen den Indizes "Hesekiel" und "Hulda" repräsentiert, und symbolisch ist es, weil wir diese Relation aufgrund der Konventionen unserer Sprache mit der Buchstabenfolge l-i-e-b-e-n und keiner anderen belegen. In diesem Sinne "unterstützt" die Konvention die ikonische Funktion. Mit symbolisch unterstützten Ikonen haben wir es insbesondere in der Mathematik zu tun; so ist für Peirce eine algebraische Formel wie $a + b = c$ insofern ein Ikon, als es die Idee einer bestimmten Relation zwischen a , b und c wachruft, die gleichzeitig durch die Konvention der Kommutativität, der Assoziativität und der Distributivität festgelegt ist.

4. Die Zeichendimension: Qualizeichen, Sinzeichen und Legizeichen

Das "Zeichen" genannte Relatum in der in [Abbildung 1](#) dargestellten triadischen Zeichenrelation, kann gemäß der Unterscheidung der drei Kategorien entweder "**eine bloße Qualität, ein aktual Existierendes oder ein allgemeines Gesetz**" sein ([PHÂN](#) 123). Dem gemäß spricht Peirce von "*Qualizeichen*", "*Sinzeichen*" (von SINGulär) und "*Legizeichen*" (von lat. LEX). Andere Peircesche Bezeichnungen für dasselbe, die später weit berühmter geworden sind, lauten "*tone*", "*token*" und "*type*":

"Ein *Qualizeichen* ist eine Qualität, die ein Zeichen ist. Es kann nicht wirklich als Zeichen fungieren, ehe es nicht verkörpert ist, doch die Verkörperung hat mit seinem Zeichencharakter nichts zu tun.

Ein *Sinzeichen* (wobei die Silbe *sin* in der Bedeutung von 'nur einmal vorkommen' aufgefaßt wird, wie in singular, simpel, Lateinisch: semel usw.) ist ein aktual existierendes Ding oder Ereignis, das ein Zeichen ist. Es kann nur durch seine Qualitäten auf diese Weise sein, so daß es ein Qualizeichen oder vielmehr mehrere Qualizeichen einschließt. Doch diese Qualizeichen sind von besonderer Art und bilden nur dadurch ein Zeichen, daß sie aktual verkörpert sind.

Ein *Legizeichen* ist ein Gesetz, das ein Zeichen ist. Ein solches Gesetz ist normalerweise von Menschen aufgestellt. Jedes konventionelle Zeichen ist ein Legizeichen (aber nicht umgekehrt). Es besteht Einigkeit darin, daß nicht ein einzelnes Objekt, sondern nur der allgemeine Typus dasjenige ist, was die Bedeutung trägt. Jedes Legizeichen bedeutet etwas mittels eines Falls seiner Anwendung, der als eine *Replika* von ihm bezeichnet werden kann. So wird das Wort 'der' normalerweise ungefähr zehn Mal auf einer Seite vorkommen. Es handelt sich bei allen diesen Vorkommnissen um ein und dasselbe Wort, dasselbe Legizeichen. Jedes einzelne seiner Vorkommnisse ist eine Replika. Die Replika ist ein Sinzeichen. Also erfordert jedes Legizeichen Sinzeichen. Doch sind dies keine gewöhnlichen Sinzeichen, wie sonst besondere Vorkommnisse, die als bedeutungsvoll angesehen werden. Noch wäre die Replika bedeutungsvoll, wenn sie nicht auf das Gesetz bezogen wäre, das sie zum Zeichen macht." (PHÄN 123 f.; ca. 1903)

Um die Bedeutung dieser Unterscheidung von Quali-, Sin- und Legizeichen zum Beispiel für das Verständnis von Lernprozessen aufzuzeigen, kann man auf die Peircesche Unterscheidung von "Assoziation" und "Suggestion" zurückgreifen:

Unter **Assoziation** versteht er

"den Prozeß, durch den eine Idee die Fähigkeit erwirbt, eine andere aus den Tiefen des Gedächtnisses an die Oberfläche des Bewußtseins zu ziehen". (SEM III 306, 1907)

Suggestion wiederum ist für ihn

"die Wirkungsweise, durch welche in jenem mit [der Assoziation] übereinstimmenden Akt eine Idee eine andere hervorruft, nachdem eine Assoziation bereits geknüpft ist". (ebd.)

Während die Assoziation "eine Operation oder ein Ereignis" ist, ist die Suggestion "ein Gesetz oder die Einführung eines Gesetzes". Der springende Punkt ist darin zu sehen, dass bei der Assoziation zwei Ideen ganz *zufällig* in Verbindung treten -- was sich entweder intramental oder aber von außen aufgezwungen vollziehen kann --, während bei der Suggestion eine durch eine *Gesetzmäßigkeit* oder eine *Gewohnheit/Konvention* determinierte Verbindung zweier Ideen vorliegt.

Die Bedeutung dieser Unterscheidung liegt darin, dass mit ihr Lernprozesse beschrieben werden können: Wenn ein Kind dazu gebracht wird, sechs Plättchen oder sechs Äpfel oder sechs Kreise mit der Idee "sechs" zu assoziieren, dann liegt jedesmal, wenn sechs Gegenstände ihm die Idee "sechs" suggeriert, keine zufällige Verbindung, sondern eine gesetzmäßige Verbindung vor.

Semiotisch betrachtet bedeutet dies, dass die Interpretation von sechs Gegenständen durch die Idee "sechs" oder umgekehrt die Interpretation der Idee "sechs" durch die Idee von sechs Gegenständen durch ein **Legizeichen (type)** vermittelt ist. Die arabische Ziffer "6" oder die römische Ziffer "VI" oder die Worte "sechs" oder "six" zu verwenden, um sechs Gegenstände zu bezeichnen, wäre dem gegenüber der Gebrauch eines **Sinzeichens (token)**. Es ist nur der "Ausdruck" einer Gesetzmäßigkeit, aber nicht diese selbst.

5. Die Interpretantendimension

Die dritte Zeichendimension betrifft drei Weisen, wie ein Interpretant ein Zeichen "repräsentiert". Die um 1903 von Peirce entwickelte Klassifikation ist diesbezüglich deutlich an der Sprache orientiert -- und genau das scheint mir eine gewisse Schwäche dieser Konzeption zu sein, die erst ab 1906 korrigiert wird. "Rhema" ist im Griechischen das "Wort", "Dici" spielt auf das Urteil oder den Satz an, und "Argument" auf einen argumentativen Zusammenhang von Sätzen. Am besten lässt sich das wohl verstehen, wenn man unterscheidet, ob etwas auf Seiten des Interpretanten als etwas *einzelnes* -- als ein Substantiv, ein Prädikat, eine singuläre Bestimmung oder auch als ein singuläres Gefühl --, als eine *zweistellige* Verbindung, wie wenn etwas von etwas ausgesagt wird, oder aber als eine *dreistellige*, durch eine Gesetzmäßigkeit vermittelte Verbindung repräsentiert wird. Zu letzterem würde nicht nur das "Argument" als logische Relation, sondern z.B. auch Phänomene wie Kausalität gehören, so dass sich der Peircesche Begriff des "Argumentes" auch auf Naturprozesse beziehen kann (vgl. Peirce [NATUR](#) 365; zu einigen ontologischen Implikationen der Peirceschen Semiotik vgl. auch [Parker](#) 1994). Dabei ist festzuhalten, dass, was Peirce hier "Argument" nennt, in allen drei Zeichenaspekten drittheitlich ist, und damit die "abstrakteste" und am meisten gesetzesartige Zeichenrelation darstellt.

Peirce hat etwa ab 1904 verschiedene weitere Klassifikation von Zeichenrelationen formuliert (vgl. dazu [Pape](#) 1990, 46-52; [Müller](#) 1994). Diese bauen zwar nach wie vor auf der [eingangs](#) dargelegten allgemeinen Zeichendefinition auf, differenzieren dann aber teilweise anders. Insbesondere der Begriff des Interpretanten wurde dabei einer weiterführenden Revision unterworfen, und zwar so, dass nun vor allem der Begriff der "Bedeutung" eine schärfere Kontur erhält (zu beachten ist hier auch der Zusammenhang zur "Pragmatischen Maxime", die formuliert, wie die Bedeutung von intelligiblen Begriffen oder "[Symbolen](#)" zu klären ist). Statt den Interpretanten allein auf Wort, Satz und Argument zu reduzieren, wird er nun allgemeiner als die "*eigentlich bedeutungstragende Wirkung eines Zeichens*" oder als "*das eigentliche Bedeutungsprodukt [proper significate outcome] eines Zeichens*" definiert (Peirce [PRAG](#) 510, 512; 1907).

Der Unterscheidung verschiedener "*bedeutungstragender Wirkungen*" entspricht nun die Unterscheidung verschiedener Interpretanten: Auf der einen Seite unterscheidet Peirce in späteren Texten zwischen dem "*emotionalen, energetischen und logischen*" Interpretanten und auf der anderen zwischen dem "*unmittelbaren, dynamischen und finalen*" Interpretanten. T.L. [Short](#) hat ausführlich dafür argumentiert, dass diese beiden Unterscheidungen, die offensichtlich beide wiederum gemäß der Grundunterscheidung der drei Kategorien formuliert sind, zwei irreduzible Trichotomien darstellen. Aus einer Notiz in Peirces *Logischem Notizbuch* wird deutlich ([MS 339](#)), dass er beide Trichotomien immerhin in einem umfassenden Zusammenhang sieht: Dort wird festgehalten, dass sowohl der unmittelbare wie auch der dynamische Interpretant jeweils emotional, energetisch und logisch sein können, während der finale Interpretant offenbar nur als logischer Interpretant zu fassen ist. Peirce definiert hier den *Unmittelbaren Interpretanten* als

"die unmittelbar relevante, mögliche Wirkung in ihrer unanalysierten, elementaren Ganzheit. (...) Er kann eine Gefühlsqualität sein, die mehr oder minder vage ist, oder die Vorstellung einer Anstrengung oder Erfahrung oder eines durch die Stimmung einer früheren Erfahrung wachgerufenen Erlebnisses, und er kann die Vorstellung einer Form sein oder von irgend etwas, das ein allgemeiner Typ ist.

Der *Dynamische Interpretant* ist die tatsächliche Wirkung, die in einem gegebenen Interpretanten bei einem gegebenen Anlaß bei einer gegebenen Phase seiner Erwägung des Zeichens erzeugt wird. Dieser kann wiederum 1. ein Gefühl, 2. eine Handlung und 3. eine Gewohnheit sein. (...)

Der *Finale Interpretant* ist die letzte Wirkung des Zeichens, insofern diese von der

Beschaffenheit des Zeichens her intendiert oder vorbestimmt (destined) ist, welche dabei eine mehr oder minder gewohnheitsmäßige und formale Natur hat" (Peirce [SEM](#) III 225; 1906).

Dieses Zitat ist wichtig, weil es deutlich macht, dass die spätere Klassifikation des Interpretanten wie in folgender Tabelle dargestellt werden muss. Es ist aber etwas unklar in Bezug auf die Unterscheidung der beim "dynamischen Interpretanten" unter 3. genannten "Gewohnheit" und der zum "finalen Interpretanten" genannten "gewohnheitsmäßigen Natur". Hier muss deutlicher differenziert werden, was hier im Rückgriff auf andere Texte geschehen soll:

	Unmittelbarer Interpretant	Dynamischer Interpretant	Finaler Interpretant
Emotionaler Interpretant	qualitative Möglichkeit eines Gefühls	Gefühl	
Energetischer Interpretant	Vorstellung einer Anstrengung, Erfahrung, Handlung	Handlung	
Logischer Interpretant	Vorstellung einer allgemeinen Form, Bedeutung oder Gewohnheit	Einzelne Erfahrung eines allgemeinen Zeichens, z.B. in einem Gedanken	Die allgemeine Bedeutung eines Zeichens ----- Die Veränderung einer Gewohnheit

Wie schon im Begriff der "bedeutungstragenden Wirkung" klar wird, besteht der Grundgedanke des Peirceschen *Pragmatismus* darin, dass die *Bedeutung* eines Zeichens nicht von seiner *Wirkung* zu trennen ist. Aber es ist zu unterscheiden zwischen der *konkret-zweitheitlichen* bedeutungstragenden Wirkung, also einzelnen Gefühlen, Handlungen oder Gewohnheiten, wie sie im Begriff des "dynamischen Interpretanten" zusammengefasst sind, der qualitativen *Möglichkeit* solcher Wirkungen und der *allgemein-drittheitlichen* bedeutungstragenden Wirkung, also dem *final-logischen* Interpretanten. Der "Pragmatizismus" behauptet, so sagt Peirce 1909,

"daß die Bedeutung eines jeden Zeichens für jedermann in der Weise besteht, in der er auf das Zeichen reagiert. Wenn ein Hauptmann der Infanterie den Befehl gibt: ‚Streckt die Waffen!‘, liegt der dynamische Interpretant in dem Schlag der Gewehre auf den Boden, oder besser: es ist der Akt im Verstand der Infanteristen. (...) Der endgültige [= der finale, M.H.] Interpretant besteht nicht in der Art und Weise, in der irgendein Verstand handelt, sondern in der Art und Weise, in der jeder Verstand handeln würde. D.h. er besteht in einer Wahrheit, die in einem konditionalen Satz folgenden Typs ausgedrückt werden könnte: ‚Wenn das und das irgendeinem Verstand zustoßen sollte, würde dieses Zeichen jenen Verstand zu dem und dem *Verhalten* bestimmen.“ (Peirce [PRAG](#) 563 ff.; 1909).

In dieser Gegenüberstellung von dynamischem und finalelem Interpretant ist folgendes zu beachten: Einerseits besteht der finale drittheitliche Interpretant in einer *Gesamtheit* möglicher aktual-dynamisch-zweitheitlicher Interpretanten und ist insofern nicht von seinen konkreten Repräsentationen zu trennen, andererseits darf er nicht mit einer einzelnen oder einer beliebigen Menge solcher konkreten Verhaltensweisen identifiziert werden. "Kein Ereignis, das irgendeinem Verstand zustoßt, keine Handlung irgendeines Verstandes kann die Wahrheit jenes konditionalen Satzes konstituieren", sagt Peirce im Anschluss an das eben Zitierte zur konditionalen Form des finalen Interpretanten. Auf diese Weise sind die allgemein-drittheitliche Bedeutung und Wirkung und die konkret-zweitheitliche Bedeutung und Wirkung einerseits klar unterschieden, andererseits aber auch untrennbar miteinander verbunden.

Besondere Schwierigkeiten ergeben sich im Rahmen dieser Diskussion des "Interpretanten" in Bezug auf den "finalen Interpretanten". In obiger Tabelle soll durch die gestrichelte Linie im entsprechenden Kästchen zum Ausdruck gebracht werden, dass wir in Bezug auf diesen zwei ganz unterschiedliche Bestimmungen in den späteren Texten finden:

Der "finale Interpretant", wie oben bereits zitiert, als "die letzte Wirkung des Zeichens, insofern diese von der Beschaffenheit des Zeichens her intendiert oder vorbestimmt (destined) ist" (SEM III 225, 1906), also so etwas wie eine letztendlich von einem Zeichen intendierte Gewohnheit. Oder an anderer Stelle: Der finale Interpretant beziehe sich auf "die Art ..., wie das Zeichen sich tendentiell selbst darstellt in seiner Beziehung auf das Objekt" ("the manner in which the Sign tends to represent itself to be related to its Object"; SEM III 145 = CP 4.536, 1906). Dabei finden sich einerseits Überlegungen, die den "finalen Interpretanten" als die allgemeine Bedeutung eines Zeichens definieren, wie sie sich gleichsam erst am *Ende eines unendlichen Forschungsprozesses* herausstellt, und andererseits solche, die allein die *Unabhängigkeit von einem einzelnen Akt der Interpretation* behaupten. Zur ersten Definition: "But we must also note that there is certainly a third kind of Interpretant, which I call the Final Interpretant, because it is that which would finally be decided to be the true interpretation if consideration of the matter were carried so far that an ultimate opinion were reached." (CP 8.184, 1909?) Allein in dem so bestimmten "finalen Interpretanten" könnte das [eingangs](#) diskutierte "dynamische Objekt" eines Zeichens an einem idealen Endpunkt aller Forschungsprozesse vollständig erkannt werden. Und zur zweiten Definition: "the Final Interpretant is the one Interpretative result to which every Interpreter is destined to come if the Sign is sufficiently considered." (S&S 111, 1909) Für diese beiden Interpretationen des "finalen Interpretanten" gilt, dass ihnen eine gehörige Portion Optimismus zu Grunde liegt, dass eine inhaltliche Bestimmung eines so verstandenen Interpretanten jeweils möglich ist.

In eine ganz andere Richtung geht die zweite Bestimmung: Wir hatten bereits [eingangs](#) im Rahmen der allgemeinen Zeichendefinition dargelegt, dass Peirce ein bestimmtes Interesse daran hat, dass der Interpretant nicht notwendig selbst ein weiteres Zeichen ist, sondern auch ein Gefühl, ein einzelnes Ereignis oder eine Gewohnheitsänderung sein kann, also etwas, das hier und jetzt geschieht. Hier bedeutet die Rede vom "ultimate" oder "final interpretant" so etwas wie ein "nicht-zeichenhafter" Interpretant oder die "grundlegende", sofort zum Ausdruck kommende Bedeutung eines Zeichens ("the bottom meaning of a sign", CP 5.7, 1905). Im Pragmatismus-Manuskript 318 von 1907 grenzt Peirce diese zweite Bedeutung des "final" oder "ultimate logical interpretant" wiederholt auf folgende Weise vom "logischen" Interpretanten ab: Der logische Interpretant -- z.B. die Definition eines Begriffes -- sei "selbst ein Zeichen, und zwar ein Zeichen der Art, die selbst einen intellektuellen Interpretanten hat, der dadurch ein intellektueller Interpretant des definierten Begriffes ist" (EP II 430, meine Übersetzung). Es droht hier also eine unendliche Reihe von Zeichen, ohne dass die Bedeutung eines Zeichens jemals aktual zum Ausdruck kommt. Aus diesem Grund könne der logische Interpretant nicht "the ultimate intellectual interpretant" sein; dieser sei vielmehr -- wie er an dieser Stelle sagt -- "eine Gewohnheit" (*habit*), oder genauer: eine "selbstkontrollierte Gewohnheit" (EP II 431), eine "sich selbst analysierende Gewohnheit" (SEM III 267). In einer späteren Fassung dieses Manuskriptes wird diese Definition dann noch einmal modifiziert: Der "ultimate logical interpretant" sei keine "Gewohnheit", sondern vielmehr die "Veränderung einer Gewohnheit" (*habit-change*, CP 5.476).

"Es läßt sich beweisen, daß die einzige geistige Wirkung, die so erzielt werden kann und die nicht ein Zeichen, sondern von allgemeiner Anwendung ist, in einer *Gewohnheitsveränderung* besteht, wobei ich unter einer Gewohnheitsveränderung eine Veränderung in den Neigungen einer Person zum Handeln verstehe, die sich aus vergangenen Erfahrungen oder aus vergangenen Willensanstrengungen oder Handlungen oder aus Mischungen beider Ursachen ergeben." (SEM III 283 = CP 5.476).

Eine "Gewohnheit" ist etwas Allgemeines -- Peirce definiert sie einmal als eine "Tendenz", die

durch "mehrfach wiederholtes Verhalten derselben Art, unter ähnlichen Kombinationen von Wahrnehmungsobjekten und Phantasien" hervorgebracht sich darin zeigt, dass man "sich in Zukunft unter ähnlichen Umständen tatsächlich auf ähnliche Weise" verhält ([SEM](#) III 258 = [EP](#) II 413). Demgegenüber ist bei einer "Gewohnheitsveränderung" erst einmal offen, ob man sie als etwas Allgemeines versteht oder aber als etwas, das sich in einem einzelnen Ereignis realisiert. Wenn sie plötzlich eintritt, scheint letzteres zu gelten, aber für Peirce kann eine Gewohnheitsveränderung auch allein in der Aktualisierung einer bestehenden Gewohnheit in einer einzelnen Handlungswiederholung bestehen, denn diese verstärkt die Gewohnheit und verändert sie dadurch. Genauso können aber auch einzelne Ereignisse eine Gewohnheit überhaupt erst etablieren:

"Schon ein einmaliges gestriges Lesen der beiläufigen Aussage, daß 'shtar chindis' in der Sprache der Roma 'vier Schilling' bedeutet, wird -- obgleich es kaum irgendeine Verstärkung erfahren wird, außer dadurch, daß ich mich daran erinnere -- wahrscheinlich bei mir die Gewohnheit hervorrufen zu denken, daß 'vier' in der Sprache der Zigeuner 'shtar' heißt, die für Monate, wenn nicht für Jahre fortbestehen wird, auch wenn ich sie mir in der Zwischenzeit nicht bewußt mache." ([SEM](#) III 284 = [CP](#) 5.477; dort noch mehr dazu).

6. Die zehn Zeichenrelations-Klassen im einzelnen

Wir haben bislang allein die in [Abschnitt 2](#) entfaltete Differenzierung der drei Dimensionen der Zeichenrelation je für sich nachgezeichnet. Wir haben gesehen, dass Peirce auf der Grundlage seiner drei fundamentalen Kategorien mit den Begriffen *Ikona*, *Index* und *Symbol* die Objektdimension dreifach differenziert (OD₁-OD₃), mit den Begriffen *Qualizeichen*, *Sinzeichen* und *Legizeichen* drei Zeichendimensionen unterscheidet (ZD₁-ZD₃) und mit den Begriffen *Rhema*, *Dicizeichen* und *Argument* drei Interpretantendimensionen (ID₁-ID₃).

Es muss nun noch gezeigt werden, wie die eigentlichen *Zeichenrelationen* als unterschiedliche triadische Verbindungen zwischen Objekt, Zeichen und Interpretant gebildet werden. Wir hatten schon mit dem in [Abbildung 2](#) vorgestellten Beispiel deutlich zu machen versucht, dass in jeder Zeichenrelation jede Dimension kategorial unterschiedlich bestimmt sein kann: *erstheitlich*, *zweitheitlich* oder *drittheitlich*.

Von den rein rechnerisch möglichen triadischen Kombinationen kategorial unterschiedlich bestimmter Dimensionen der Zeichenrelation können nach Peirce tatsächlich nur 10 vorkommen; es gibt für ihn -- zumindest um 1903 -- allein zehn mögliche Zeichenrelationsklassen. Warum das so ist, entfaltet Peirce offenbar nirgends explizit. Der Grund muss also aus dem Kontext seiner Semiotik rekonstruiert werden. Dafür bieten sich folgende Überlegungen an (vgl. auch [Lieb](#) 1977 <1953> 161; [Liszka](#) 45; die folgenden Überlegungen und die beiden darauf folgenden Absätze sind in Zusammenarbeit mit Martin Sauer, Münster, verfasst worden):

Wir hatten [oben](#) schon gesehen, dass für die Zeichenrelation zentral ist, dass das Zeichen -- innerhalb eines bestimmten Spielraums -- den Interpretanten *determiniert*, das Objekt auf eine bestimmte Weise zu repräsentieren.

Die Möglichkeit solcher Determination ist allerdings begrenzt durch eine Einschränkung, die sich aus der Peirceschen Kategorienlehre ergibt. Die Einschränkung auf allein 10 Zeichenrelationsklassen wird dann plausibel, wenn man folgende Voraussetzung formuliert: Etwas, das erstheitlich verfasst ist, kann selbst wiederum nur Erstheitliches determinieren; Zweitheitliches kann entweder Erstheitliches oder Zweitheitliches determinieren;

Drittheitlich Verfasstes kann entweder Erstheitliches, Zweitheitliches oder Drittheitliches determinieren.

In der grundlegenden Zeichenrelation, wie wir sie in [Abbildung 1](#) dargestellt haben, werden, wie gesagt, "Objekt" (O), "Zeichen" (Z) und "Interpretant" (I) in eine Beziehung zueinander gestellt. Für die Frage der Determination ist nun zentral, in welcher Rangfolge O, Z und I angeordnet werden. Rein kombinatorisch gesehen lassen sich genau sechs mögliche Tripel bilden:
 (Z, O, I) , (Z, I, O) , (O, Z, I) , (O, I, Z) , (I, Z, O) , (I, O, Z).

Für Peirces Herleitung und Bestimmung der zehn möglichen Zeichenrelationen ist die Rangfolge (Z, O, I) die allein ausschlaggebende. Diese Entscheidung kann man versuchen durch folgende Überlegung plausibel zu machen: Wenn alle Erkenntnis und alle Kommunikation *durch Zeichen vermittelt* ist, dann begrenzt in erster Linie die Art des Zeichens die Möglichkeit von Erkenntnis und von Kommunikation. Das Zeichen wäre also insofern dominant (von höchstem Rang), als es das entscheidende Bindeglied zwischen dem Objekt und dem Interpretanten ist. Deshalb muss es in der Determinationskette an erster Stelle stehen. Das Zeichen *determiniert* den Interpretanten, das Objekt auf eine bestimmte Weise zu *repräsentieren*. Warum aber dann die Reihenfolge (O,I)? Vermutlich deshalb, weil die Zeichenrelation gleichsam immer auf einen Interpretanten "abzielt", so dass dieser am Ende der Reihe stehen muss. Aber ob das zwingend ist, bleibt fraglich.

Aus der Verbindung von (4.) und (2.) würde jedenfalls folgen: Wenn die Zeichendimension (ZD) erstheitlich ist, kann es nur eine erstheitliche Objektdimension (OD) repräsentieren und nur einen erstheitlichen Interpretanten determinieren. Wenn dagegen die Zeichendimension (ZD) zweitheitlich oder drittheitlich ist, dann gibt es entsprechend mehr Möglichkeiten der Repräsentation und Determination.

Um diese Möglichkeiten nun noch explizit zu bestimmen, möchten wir zunächst von den rein kombinatorisch möglichen 27 Tripeln ausgehen, welche sich mit dem Ausgangstripel (Z, O, I) erzeugen lassen. Diese können wie folgt in einer Menge ZR (für Zeicherelationen) angegeben werden:

$$ZR = \{(ZD_i, OD_j, ID_k) \mid i, j, k \in \{1, 2, 3\}\}$$

Für jedes Kategorien-Tripel dieser Menge muss nun wegen des oben unter (4.) genannten Rang-Arguments gelten, dass die Kategorie ZD_i Einfluss auf die Kategorie OD_j hat (ZD_i "repräsentiert" OD_j) und dass die Kategorie OD_j Einfluss auf die Kategorie ID_k hat (OD_j "determiniert" ID_k vermittelt über ZD_i), wobei i, j, k Element von $\{1, 2, 3\}$ sind. Bezieht man das in (2.) ausgeführte Argument aus der Kategorienlehre auf diese Menge ZR, so bedeutet es in mathematischer Schreibweise:

$$i \geq j \geq k \text{ für } i, j, k \in \{1, 2, 3\}$$

Aus dieser Fundamentalbeziehung lassen sich nun die folgenden 10 Kategorien-Tripel ableiten:

<i>i</i>	<i>j</i>	<i>k</i>	Kategorien-Tripel
1	1	1	(ZD ₁ , OD ₁ , ID ₁)
2	1	1	(ZD ₂ , OD ₁ , ID ₁)
2	2	1	(ZD ₂ , OD ₂ , ID ₁)
2	2	2	(ZD ₂ , OD ₂ , ID ₂)
3	1	1	(ZD ₃ , OD ₁ , ID ₁)
3	2	1	(ZD ₃ , OD ₂ , ID ₁)
3	2	2	(ZD ₃ , OD ₂ , ID ₂)
3	3	1	(ZD ₃ , OD ₃ , ID ₁)
3	3	2	(ZD ₃ , OD ₃ , ID ₂)
3	3	3	(ZD ₃ , OD ₃ , ID ₃)

Damit sind die 10 möglichen Zeichenrelationsklassen in der Form von Kategorien-Tripel hergeleitet. Es ergibt sich folgende Liste von zehn möglichen Klassen von Zeichenrelationen, wobei z.B. die 1. Zeichenrelation (1. ZR) zu lesen ist als diejenige Triade, die aus ZD₁, OD₁, ID₁ gebildet ist (die Indexzahlen sollen hier jeweils die kategoriale Bestimmtheit der Zeichendimensionen bezeichnen; in der 1. ZR sind somit alle Zeichendimensionen *erstheitlich* bestimmt):

Zeichenrelation	Name
1. ZR = (ZD ₁ , OD ₁ , ID ₁)	Rhematisch-ikonisches Qualizeichen
2. ZR = (ZD ₂ , OD ₁ , ID ₁)	Rhematisch-ikonisches Sinzeichen
3. ZR = (ZD ₂ , OD ₂ , ID ₁)	Rhematisch-indexikalisches Sinzeichen
4. ZR = (ZD ₂ , OD ₂ , ID ₂)	Dicentisch-indexikalisches Sinzeichen
5. ZR = (ZD ₃ , OD ₁ , ID ₁)	Rhematisch-ikonisches Legizeichen
6. ZR = (ZD ₃ , OD ₂ , ID ₁)	Rhematisch-indexikalisches Legizeichen
7. ZR = (ZD ₃ , OD ₂ , ID ₂)	Dicentisch-indexikalisches Legizeichen
8. ZR = (ZD ₃ , OD ₃ , ID ₁)	Rhematisch-symbolisches Legizeichen
9. ZR = (ZD ₃ , OD ₃ , ID ₂)	Dicentisch-symbolisches Legizeichen
10. ZR = (ZD ₃ , OD ₃ , ID ₃)	Argumentativ-symbolisches Legizeichen

(Nach Peirce [PHÄN](#), S. 128-133, 1903. Für eine weitergehende Erläuterung der zehn Zeichenrelationen vgl. auch [Liszka](#), S. 48-52).

Zu beachten ist aber, dass es sich bei dieser Unterscheidung von zehn möglichen Zeichenrelationen allein um eine *analytische* Trennung handelt, während wir es im täglichen Leben immer mit Kombinationen unterschiedlicher Zeichenrelationen zu tun haben. So sind uns in konkreten oder "singulären" Zeichen (2.-4. ZR) immer auch Qualitäten und damit "Qualizeichen" (1. ZR) gegenwärtig -- nämlich in der Materialität des Zeichens --, und gesetzesartige Zeichen (5.-10. ZR) wiederum können uns immer nur durch ihre "Replikas" oder Verkörperungen in "singulären" Zeichen präsent sein (wir wir oben schon anhand der Begriffe [Symbol](#) und [Legizeichen](#) gesehen hatten!). Wahrnehmbare Zeichen sind gemäß der Peirceschen Definition "Sinzeichen", aber es gibt kein Sinzeichen ohne "Qualizeichen", denn die Wahrnehmbarkeit eines Zeichens ist nur gewährleistet, wenn es eine materiale, qualitative Grundlage hat.

Der Tatbestand, dass jede "höhere" Zeichenrelation (in der Rangfolge 1.-10. ZR) faktisch immer eine oder mehrere "niedrigere" Zeichenrelationen voraussetzt und damit nie isoliert "anzutreffen" ist, macht es wenig sinnvoll, nun für die Zeichenrelationen 1-10 je für sich

Beispiele zu suchen. Man muss vielmehr umgekehrt vorgehen: Wir nehmen uns etwas, das wir als "Zeichen" im allgemeinsten Sinn verstehen wollen, und versuchen es mit dem hier dargelegten begrifflichen Instrumentarium analytisch zu bestimmen.

Angenommen, wir nehmen beispielsweise das Zeichen " π " wahr. Als etwas, zu dem wir in einer zweistelligen Relation stehen, das uns gegenüber "widerständig" ist, handelt es sich um ein *Sinzeichen*. Als wahrnehmbares Zeichen braucht es aber noch eine materiale, qualitative Grundlage; in diesem Sinne haben wir es nicht nur mit einem Sinzeichen zu tun, sondern auch mit dem *Qualizeichen* "schwarze Pixel" oder (wenn Sie diese Seite ausdrucken) mit dem Qualizeichen "schwarze Tinte". Sofern wir darüber hinaus die Bedeutung dieses Zeichen kennen, es also aufgrund einer Gewohnheit in einem bestimmten Sinn interpretieren, ist das Sinzeichen in diesem Fall die Replika eines Symbols (eine Replika ist immer ein Sinzeichen, aber nicht umgekehrt; so wäre ein Foto einer Landschaft, das vor mir liegt, zwar ein Sinzeichen, aber keine Replika, da Replikas ausschließlich die sinnlich wahrnehmbaren Manifestationen von Symbolen sind). Als Replika eines Symbols aber ist in " π " als Drittes neben Qualizeichen und Sinzeichen auch ein *Legizeichen* gegenwärtig, d.h. die *Regel* oder *Gewohnheit* (die als solche natürlich nicht wahrnehmbar ist!), mit der wir " π " in einem ganz bestimmten Sinne interpretieren.

Allgemein gilt: Je komplexer ein Zeichen ist, desto mehr unterschiedliche Zeichenrelationen lassen sich in einer semiotischen Analyse herauspräparieren. Dabei kann ein komplexes Zeichen je nach Interesse oder Fähigkeit auch ganz unterschiedlich analysiert werden. Nehmen wir beispielsweise das Zeichen " $x^2 + 1$ ". Dieses Zeichen könnte sowohl als "*Rhematisch-symbolisches Legizeichen*" (8. ZR) wie auch als "*Dicentisch-symbolisches Legizeichen*" (9. ZR) interpretiert werden. Im ersten Fall würde es als die Replika eines *einfachen* Ausdruckes gelesen werden, als ein "Wort" gleichsam ("rhematisch"), das in diesem Fall für eine ganz bestimmte Parabel steht, im zweiten Fall als ein Satz ("dicentisch"), z.B. für eine zweistellige Konstruktionsvorschrift.

Die Möglichkeit, verschiedene Interpretationen desselben Sinzeichens unterscheiden zu können, stellt für die Analyse von Kommunikations- und Interaktionsprozessen ein nicht zu unterschätzendes Hilfsmittel dar. So können wir uns vorstellen, dass ein an die Tafel geschriebenes " $x^2 + 1$ " von einigen Schülern als *symbolisches Legizeichen* (8. oder 9. ZR) interpretiert wird, dem eine bestimmte Bedeutung zukommt, während es für andere allein ein "*Dicentisch- indexikalisches Sinzeichen*" (4. ZR) ist, d.h. ein Zeichen, das für sie gerade keine Bedeutung hat, weil sie es nicht verstehen können, das aber trotzdem -- wie dies für indexikalische Zeichen kennzeichnend ist -- die Aufmerksamkeit auf etwas lenkt; hier z.B. darauf, dass die Lehrerin, die dieses Zeichen an die Tafel geschrieben hat, damit auf irgendetwas hinweisen will.

Um nun die Anwendbarkeit der oben aufgelisteten [zehn Zeichenrelations-Klassen](#) an einigen weiteren Beispielen zu demonstrieren, möchte ich zunächst von einem möglichst komplexen Zeichen ausgehen, um für dieses dann eine exemplarische semiotische Analyse vorlegen. Dabei sollte aber klar sein, dass jedes Beispiel -- wie das gerade zu den Sinzeichen gesagt worden war -- ganz unterschiedlich interpretiert werden kann. Nehmen wir folgendes Zeichen:

$$A \leq B, B \leq C \Rightarrow A \leq C$$

Als konkretes, wahrnehmbares Zeichen handelt es zunächst um ein *Sinzeichen*, das als solches -- je nachdem ob Sie es auf dem Bildschirm, auf Papier oder sonstwie vor sich haben -- notwendig die 1. Zeichenrelation, nämlich ein *rhematisch-ikonisches Qualizeichen* (ZD₁, OD₁, ID₁) -- kurz: Qualizeichen -- voraussetzt, welches die materiale, qualitative Grundlage des *Sinzeichens* darstellt. Wenn wir uns die unterschiedlichen Sinzeichen ansehen (2.-4. ZR), dann ist zunächst klar, dass wir es nicht mit einem (2. ZR) *rhematisch-ikonischen Sinzeichen* (ZD₂, OD₁, ID₁) zu haben; zwar könnte man sagen, dass in unserem

Zeichen eine *Relation* dargestellt wird, aber wenn das Zeichen gleichzeitig *rhematisch* sein soll, also ein "wortartiger", *einfacher* Ausdruck, dann kann es nicht eine Relation zwischen verschiedenen Relata sein, wie es unser Beispiel nahelegt. Es wird sich also entweder um ein (3. ZR) *rhematisch-indexikalisches Sinzeichen* (ZD₂, OD₂, ID₁) handeln, oder um ein (4. ZR) *dicentisch-indexikalisches Sinzeichen* (ZD₂, OD₂, ID₂). Als ein *indexikalisches* Zeichen würde es allein die Aufmerksamkeit auf dasjenige lenken, durch das sein Auftreten verursacht ist, also zum Beispiel darauf, dass ich als der Autor dieses Textes damit irgendetwas repräsentieren will. Würde es der Leser dieses Textes allein so interpretieren -- ohne also dem Zeichen selbst eine bestimmte Bedeutung zuzusprechen --, dann kann er es immer noch als *einfaches* und damit *rhematisches* Zeichen interpretieren (3. ZR), oder als ein *satzartiges* und damit *dicentisches* Zeichen (4. ZR).

Ein (3. ZR) *rhematisch-indexikalisches Sinzeichen* (ZD₂, OD₂, ID₁) in diesem Sinne, also ein Zeichen, dem wir keine Bedeutung und damit nichts Drittheitliches zumessen, wäre z.B. auch ein Schrei oder ein einfaches chinesisches Schriftzeichen, dem eine nicht des Chinesischen mächtige Person keine durch Gewohnheit vermittelte Bedeutung zugesprechen kann. Ein (4. ZR) *dicentisch-indexikalisches Sinzeichen* (ZD₂, OD₂, ID₂) wäre das gleiche, nur eben in der Form eines Satzes, wie " $A \leq B$ ", sofern diesem Zeichen *keine Bedeutung* zugesprochen wird, sondern allein die Aufmerksamkeit auf etwas gelenkt wird.

Wenn wir aber nun das oben hingeschriebene *Sinzeichen* hinsichtlich seiner intelligiblen Bedeutung interpretieren wollen, haben wir es notwendig mit einem der sechs *Legizeichen* zu tun (5.-10. ZR). Wieder gibt es ganz verschiedene Möglichkeiten der Interpretation.

Als (10. ZR) *argumentativ-symbolisches Legizeichen* (ZD₃, OD₃, ID₃) würden wir es gemäß den Regeln, die wir für das Zeichen „ \Rightarrow “ kennen, als einen Schluss oder als ein Argument lesen: "Wenn ..., dann ...". Es könnte aber auch sein, dass uns das Zeichen so in Fleisch und Blut übergegangen ist, dass wir es gar nicht mehr als Argument in einzelnen Schritten nachvollziehen, sondern sofort als Satz -- und damit als (9. ZR) *dicentisch-symbolisches Legizeichen* (ZD₃, OD₃, ID₂) -- lesen, oder gar als einfachen Ausdruck, und damit als (8. ZR) *rhematisch-symbolisches Legizeichen* (ZD₃, OD₃, ID₁). Sofern es in diesen drei Fällen als *symbolisches* Zeichen interpretiert würde (8.-10. ZR), hätten wir es jeweils mit einem Zeichen zu tun, das gemäß der oben genannten Definition von "*Symbol*" unabhängig von seiner sinnlich wahrnehmbaren Replika, also gleichsam ausschließlich im Hinblick auf seine Bedeutung betrachtet wird.

Man könnte das Zeichen aber auch in seine Bestandteile zerlegen und beispielsweise sagen, dass wir es bei " $A \leq B$ ", " $B \leq C$ ", " $A \leq C$ " mit (9. ZR) *dicentisch-symbolischen Legizeichen* (ZD₃, OD₃, ID₂) zu tun haben, und bei " \leq " und " \Rightarrow " wiederum mit (8. ZR) *rhematisch-symbolischen Legizeichen* (ZD₃, OD₃, ID₁). Außerdem könnte man sagen, dass diese Interpretationen selbst wiederum voraussetzen, dass die Buchstaben "A", "B" und "C" als (6. ZR) *rhematisch-indexikalische Legizeichen* (ZD₃, OD₂, ID₁) interpretiert werden, denn diese Buchstaben haben eine allein indexikalische Funktion, sie verweisen auf beliebige Größen. Da aber eine *Gewohnheit* erforderlich ist, um die Buchstaben genau in diesem Sinne interpretieren zu können, ist klar, dass wir es hier mit *Legizeichen* zu tun haben, die natürlich, insofern sie konkret wahrnehmbar sind, selbst wiederum (3. ZR) *rhematisch-indexikalische Sinzeichen* (ZD₂, OD₂, ID₁) implizieren. (In [Abbildung 2](#) oben ist übrigens ein solches (6. ZR) *rhematisch-indexikalisches Legizeichen* (ZD₃, OD₂, ID₁) dargestellt).

Als ein weiteres Beispiel möchte ich gleichsam im Sinne einer Selbstanwendung der Peirceschen Semiotik gerade die obige [Abbildung 2](#) nehmen, in der -- mit dem "Stern" und seinen drei "Strahlen" -- insbesondere *ikonische* Momente eine große Rolle spielen.

Wenn wir einmal die Überlegungen zu *Sinzeichen* und vorauszusetzenden *Qualizeichen* beiseite lassen, die hier natürlich im gleichen Sinne anzuwenden wären wie beim vorangehenden Beispiel, dann fällt in der Tat zunächst auf, dass wir es -- wenn wir die Figur

im Ganzen betrachten -- zunächst mit einem (5. ZR) *rhematisch-ikonischen Legizeichen* (ZD₃, OD₁, ID₁) zu tun haben. Es wird auf eine Weise, deren Interpretation eine bestimmte Gewohnheit voraussetzt, also auf *gesetzesartige* Weise, eine *einfache* triadische *Relation* bildlich dargestellt. Dass eine bestimmte Gewohnheit erforderlich ist kann man zum Beispiel daran sehen, dass immer wieder Leute danach fragen, welche Bedeutung denn in diesem Bild der "Schnittpunkt" der drei "Strahlen" spielt, was gemäß der Gewohnheit, die Peirce für die Interpretation des Bildes voraussetzt, eine ganz und gar unsinnige Frage ist, da es eben nicht darum geht, das "Schneiden von drei Strahlen an einem Schnittpunkt" zu repräsentieren, sondern allein darum, *eine triadische Relation* darzustellen, die Verbindung von drei Relata in *einer* Relation.

Diese Fehlinterpretation ist selbst natürlich semiotisch interessant: Wir alle nehmen das sternförmige Zeichen zunächst als *Sinzeichen* wahr und vermuten, dass es sich dabei um die Replika eines (5. ZR) *rhematisch-ikonischen* (ZD₃, OD₁, ID₁) handelt. Doch um *welches* Legizeichen ist eine Frage der Hypothesenbildung, da wir die zur Interpretation erforderliche Gewohnheit natürlich nicht dem Sinzeichen selbst entnehmen können. Das Legizeichen selbst, auf welches das wahrnehmbare Sinzeichen immer nur verweisen kann, ist etwas "Allgemeines", gleichsam die "Idee" einer dreistelligen Relation unter Absehung der Materialisierung in einer konkreten Replika, oder eben die "Idee" des Sich-Schneidens an einem Schnittpunkt.

Gleichzeitig werden in dieser [Abbildung 2](#) mit den Farben bzw. Breiten der Linien, welche die kategoriale Bestimmtheit der drei Zeichendimensionen repräsentieren sollen, (8. ZR) *rhematisch-symbolische Legizeichen* (ZD₃, OD₃, ID₁) verwendet. Sie sind *symbolisch*, weil es einer gesetzesartigen Gewohnheit bedarf, diese Farben und Breiten als Hinweise auf kategoriale Bestimmungen zu interpretieren, eine Gewohnheit, die gleichzeitig mit Hilfe der in der Abbildung links dargestellten *Legende* überhaupt erst etabliert wird.

7. Allgemeine Überlegungen zu den zehn Zeichenrelationsklassen

Zur Erläuterung der auf den ersten Blick sicher recht abstrakten Klassifikation von [zehn möglichen Zeichenrelationen](#) möchte ich auf einige besonders wichtige Punkte hinweisen:

Die Klassifikation ist, wie schon an ihrem schematischen Aufbau deutlich wird, nicht einfach aus der "Beobachtung" von gegebenen Zeichen gewonnen, sondern sie ist *konstruiert*. Wichtigstes Konstruktionsmittel ist dabei, wie schon gezeigt, die Lehre von den drei fundamentalen Kategorien. Ihre Anwendung erzwingt auf jeder Stufe der Differenzierung -- und gerade der spätere Peirce entwickelt über das hier Dargelegte hinausgehend noch weit differenziertere Klassifikationen (vgl. [Lieb](#) 1977 <1953>, [Müller](#) 1994) -- immer neue Dreiteilungen.

Dieses konstruktivistische Moment hat insbesondere zur Folge, dass die zentrale Bestimmung der *Zeichendimension* (ZD₁-ZD₃) in der Zeichentriade auf eine Weise erfolgt, die unserem gewöhnlichen Sprachgebrauch kaum zugänglich ist: Die Zeichendimension kann, wie wir im [4. Abschnitt](#) gesehen haben, entweder "qualitativ", "singulär" oder "gesetzesartig" sein. Wenn sie "qualitativ" ist, dann haben wir es mit einer Zeichenrelation zu tun (1. ZR), die in all ihren Aspekten *erstheitlich* ist. Das bedeutet aber, dass ein solches Zeichen niemals als "Zeichen" im Sinne eines wahrnehmbaren Objektes gegeben sein kann, es ist reine "qualitative Möglichkeit". Gleiches gilt, in anderer Weise, auch für die "gesetzesartigen" Zeichen, denn der Charakter der Gesetzesartigkeit selbst kann nicht "gesehen" werden. Was man *sieht*, wenn man es zum Beispiel mit einem Symbol wie π oder "H₂O" als einem gesetzesartigen Zeichen zu tun hat (8. ZR), ist allein eine "Replika" oder ein Token des gesetzesartigen Types, und damit ein "singuläres" Zeichen (3. oder 4. ZR). Allein *singuläre* Zeichen oder *Sinzeichen* sind aufgrund ihrer Zweitheitlichkeit als konkrete und einzelne

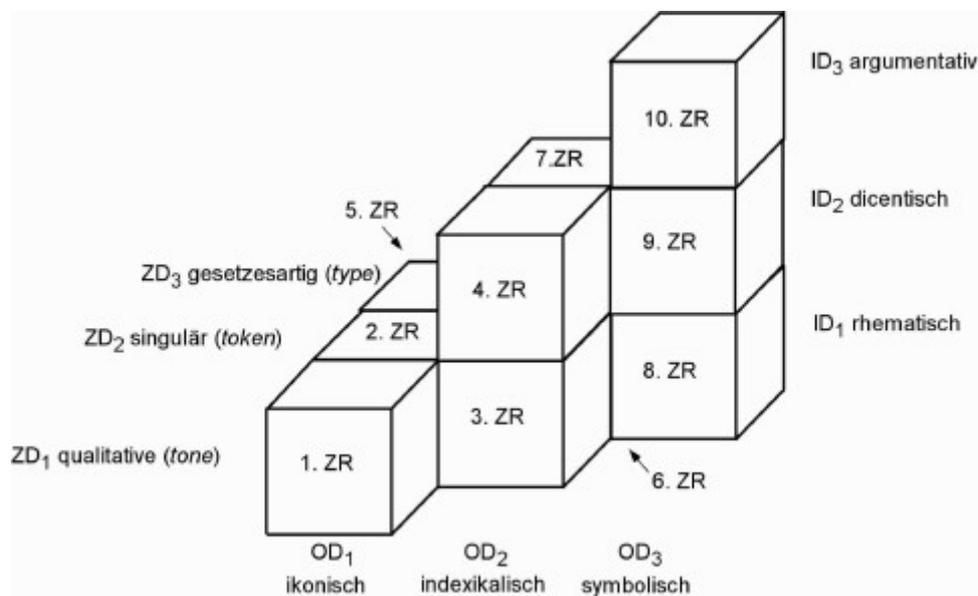
Objekte wahrnehmbar. Trotzdem spricht Peirce bewusst auch von erstheitlichen und drittheitlichen Zeichen, die er benötigt, um einerseits die *qualitative* Seite von Zeichen und andererseits die Seite ihrer intelligiblen *Bedeutung* mit zu thematisieren:

"Der Unterschied zwischen einem Legi-Zeichen und einem Quali-Zeichen, die beide kein individuelles Ding sind, besteht darin, daß ein Legi-Zeichen eine definite Identität besitzt, obwohl es gewöhnlich eine große Verschiedenheit von Erscheinungen zuläßt. Daher sind &, *und* und der Laut alle ein Wort. Das Quali-Zeichen andererseits besitzt keine Identität. Es ist die reine Qualität einer Erscheinung und ist nicht genau dasselbe in einer zweiten. Anstelle der Identität hat es *große Ähnlichkeit* und kann nicht sehr differieren, ohne ein anderes Quali-Zeichen genannt zu werden." (Peirce [FEST](#) 151; 1904)

Daraus folgt insbesondere, dass die Peircesche Semiotik keine "Empirie der Zeichen" betreibt, sondern an einem Zeichenbegriff interessiert ist, der als ein Fundament für eine allgemeine Erkenntnistheorie dienen kann, die es nicht nur mit wahrnehmbaren Einzeldingen zu tun hat, sondern auch mit Qualitäten, Möglichkeiten, Gesetzen, Regeln und Konventionen.

8. Eine Veranschaulichungen zur Anordnung der zehn Klassen

Peirces [zehn mögliche Zeichenrelationsklassen](#) lassen sich einzeln nach dem Muster der [Abbildung 2](#) darzustellen, wodurch insbesondere ihre triadische Struktur deutlich werden würde. Um nun aber auch ihre Ordnung im Ganzen zu veranschaulichen, bietet sich eine dreidimensionale Repräsentation an -- wobei "dreidimensional" erstens im Sinne von "räumlich" und zweitens im Sinne der Unterscheidung der drei genannten ["Dimensionen der Zeichenrelation"](#) verstanden sein soll:



Jeder Würfel stellt hier eine Zeichenrelationsklasse dar (1.-10. ZR), d.h. eine Triade gemäß [Abbildung 1](#). Die drei Dimensionen der Zeichenrelation sind als die drei räumlichen Dimensionen jedes Würfels abgebildet: Die Tiefe bezieht sich auf die Zeichendimension (ZD₁-ZD₃), die Breite auf die Objektdimension (OD₁-OD₃), und die Höhe auf die Interpretantendimension (ID₁-ID₃).

V. Literatur

- Hausman, Carl R. (1993). *Charles S. Peirce's Evolutionary Philosophy*. New York: Cambridge University Press.
- Hoffmann, Michael H.G. (2001). Was sind "Symbole", und wie läßt sich ihre Bedeutung erfassen? In *Institutionalität und Symbolisierung. Verstetigungen kultureller Ordnungsmuster in Vergangenheit und Gegenwart*. Hrsg. von Gert Melville (Interdisziplinäre Tagung des Sonderforschungsbereiches 537 "Institutionalität und Geschichtlichkeit" in Dresden, 9.-12. Dezember 1998). Köln et al.: Böhlau: 95-117.
- Hoffmann, Michael H.G. (in Vorbereitung). Das Problem der Erkenntnisentwicklung und Peirces semiotisch-pragmatischer Lösungsansatz.
- Houser, Nathan (1987). Toward a Peircean Semiotic Theory of Learning. In *The American Journal of Semiotics* 5(2): 251-274.
- Lieb, Irwin C. (1977 <1953>). On Peirce's Classification of Signs. In *Semiotic and Significs. The Correspondence between Charles S. Peirce and Victoria Lady Welby*. Ed. by C. S. Hardwick. Bloomington and London 1977: Indiana University Press, 160-166.
- Liszka, James Jakób (1996). *A General Introduction to the Semeiotic of Charles Sanders Peirce*. Bloomington and Indianapolis: Indiana University Press.
- Müller, Ralf (1994). On the Principles of Construction and the Order of Peirce's Trichotomies of Signs, in *Transactions of the Charles S. Peirce Society* 30 (1), 135-153.
- Oehler, Klaus (1979). Idee und Grundriß der Peirceschen Semiotik. In *Zeitschrift für Semiotik* 1: 9-22 (jetzt auch in ders., 1995. *Sachen und Zeichen. Zur Philosophie des Pragmatismus*. Frankfurt am Main: Klostermann, 77-93).
- Oehler, Klaus (1993). Charles Sanders Peirce. München: Beck.
- Otte, Michael (2001). Mathematical Epistemology from a Semiotic Point of View. Paper presented at PME 25 in Utrecht 2001-07-15: [Online!](#)
- Pape, Helmut (1990). Einleitung. In: Peirce [SEM](#) II, S. 7-79.
- Parker, Kelly (1994). Peirce's Semeiotic and Ontology, in *Transactions of the Charles S. Peirce Society* 30, 51-75.
- Parmentier, Richard J. (1994). *Signs in Society. Studies in Semiotic Anthropology*. Bloomington and Indianapolis: Indiana University Press.
- Peirce (CP). *Collected Papers of Charles Sanders Peirce* (Volumes I-VI, ed. by Charles Hartshorne and Paul Weiss, 1931-1935, Volumes VII-VIII, ed. by Arthur W. Burks, 1958, quotations according to volume and paragraph). Cambridge, Mass.: Harvard UP.
- Peirce (EP). *The Essential Peirce. Selected Philosophical Writings*. Vol. 1 (1867-1893), Vol. 2 (1893-1913) (ed. by Nathan Houser and Christian Kloesel, Peirce Edition Project). Bloomington and Indianapolis 1992 + 1998: Indiana University Press.
- Peirce (FEST). *Charles Sanders Peirce, Die Festigung der Überzeugung und andere Schriften* (hg. und eingel. von Elisabeth Walther). Frankfurt/M. ... 1985 (1. Aufl. Baden-Baden 1967): Ullstein.
- Peirce (MS). *The Charles S. Peirce Papers. Manuscript Collection in the Houghton Library, Harvard University* (numbered according to Richard S. Robin, Annotated Catalogue of the Papers of Charles S. Peirce. Worcester, Mass., 1967: The University of Massachusetts Press). Available in the Peirce Microfilm edition. Pagination: CSP = Peirce / ISP = Institute for Studies in Pragmaticism.
- Peirce (MS 339). *Logic* [notebook 1865-1909]: [MS](#) 339; parts in [SEM](#) II 275-288 and [SEM](#) III 212-227.
- Peirce (NATUR). *Naturordnung und Zeichenprozeß. Schriften über Semiotik und Naturphilosophie* (hrsg. und eingel. von Helmut Pape, übers. von Bertram Kienzle). Frankfurt a.M. 1991 (1. Aufl. 1988): Suhrkamp.

- Peirce (NEM). *The New Elements of Mathematics by Charles S. Peirce* . Vol. I-IV (ed. by Carolyn Eisele). The Hague-Paris/Atlantic Highlands, N.J., 1976: Mouton/Humanities Press.
- Peirce (PHÄN). *Charles S. Peirce, Phänomen und Logik der Zeichen* (hrsg. und übers. von Helmut Pape). Frankfurt a.M. 1993 (1. Aufl. 1983): Suhrkamp.
- Peirce (PRAG). *Charles S. Peirce, Schriften zum Pragmatismus und Pragmatizismus* (herausgegeben von Karl-Otto Apel, Deutsch von Gert Wartenberg). Frankfurt a.M. 1991 (2. Aufl.): Suhrkamp.
- Peirce (SEM). Charles S. Peirce, *Semiotische Schriften*. Vol. I-III (hrsg. und übers. von Christian Kloesel und Helmut Pape). Frankfurt a.M. 1986-1994: Suhrkamp.
- Peirce (S&S). *Semiotic and Significs. The Correspondence between Charles S. Peirce and Victoria Lady Welby* (ed. by Charles S. Hardwick). Bloomington and London 1977: Indiana University Press.
- Schönrich, Gerhard (1990). *Zeichenhandeln. Untersuchungen zum Begriff einer semiotischen Vernunft im Ausgang von Ch. S. Peirce*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Short, T.L. (1996). Interpreting Peirce's Interpretant: A Response to Lalor, Liszka, and Meyers, *Transactions of the Charles S. Peirce Society* 32, 488-541.
- Zeman, Jay (1977). Peirce's Theory of Signs. In: *A perfusion of signs* . Hrsg. von Thomas A. Sebeok. Bloomington: Indiana Univ. Pr.: 22-39. Auch [Online](#) !
-

Kontakt: michael.hoffmann@uni-bielefeld.de